

Jahr 2005 an Anton Tantner für seine Dissertation „Ordnung der Häuser, Beschreibung der Seelen – Hausnummerierung und Seelenkonskription in der Habsburgermonarchie“.

Verein „Komitee Staatsvertragsausstellung 2005 in Wien“

Im Oberen Belvedere, dem Ort der Unterzeichnung des Österreichischen Staatsvertrages, fand zwischen 16. Mai 2005 und 12. Dezember 2005 die große Ausstellung zu den Republikjubiläen „Das neue Österreich“ statt. Die Ausstellung thematisierte die Geschichte von Politik, Wirtschaft, Gesellschaft, Kultur und Kunst in Österreich in den beiden Republiken und legte den Schwerpunkt ihrer Erkundungen auf die Darstellung der „Erfolgsstory“ der österreichischen Geschichte nach 1945.

Ein interdisziplinäres Team hochqualifizierter WissenschaftlerInnen konzipierte die Ausstellung nach chronologischen und nach inhaltlichen Kriterien in zehn Kapitel:

- Zerfall und Neuorientierung (Bereich Manfred Rauchensteiner)
- Zwischenkriegszeit (Bereich Anton Pelinka)
- NS-Herrschaft in Österreich (Bereich Helene Maimann)
- Besatzungszeit, Bereich Günter Düriegl / Manfred Rauchensteiner)
- Staatsvertrag (Bereich Günter Düriegl)
- Neutralität, Vereinte Nationen (Bereich Ernst Bruckmüller)
- Kalter Krieg und Eiserner Vorhang (Bereich Ilse Krumpöck)
- Identität / Klischee und Wirklichkeit (Bereich Peter Weiser)
- Krisen und Wohlstand (Bereich Herbert Matis)
- Österreich in Europa (Bereich Michael Gehler)
- Kunstspur Meisterwerke (Bereich Tobias Natter)

Ausgehend vom Zerfall Österreich-Ungarns und der damit verbundenen Neuorientierung, wurden die schweren Jahre der Zwischenkriegszeit, des Zweiten Weltkriegs und der Besatzungszeit dargestellt. Ein weiter Bogen führte von der Neubildung des demokratischen Österreich, über die Zeit des Wiederaufbaus und wirtschaftlichen Aufschwungs, des Kalten Krieges und der Bedrohung durch den Eisernen Vorhang zum heutigen, neutralen Österreich, Mitglied der Vereinten Nationen und der Europäischen Union.

Im Zentrum der Ausstellung standen die Zeit der alliierten Besatzung von 1945 bis 1955 und die Unterzeichnung des Österreichischen Staatsvertrags.

Mit dem Zerfall der Donaumonarchie zur Neuorientierung gezwungen, scheiterte das zum Kleinstaat gewordene Österreich am Gegeneinander der gesellschaftlichen Entwürfe. Der Erste Weltkrieg hatte die Fundamente des europäischen und damit auch des österreichischen, vom Humanismus geprägten Weltbildes erschüttert. Die politischen, sozialen, kulturellen und moralischen Konstanten waren verloren gegangen, eine Gewaltretorik des Krieges bestimmte Denken und Handeln. Der Anschluss an das Deutsche Reich brachte Leid, Zerstörung, Vertreibung, Verfolgung und Widerstand. Österreich war Opfer der nationalsozialistischen Aggressionspolitik. Zugleich waren zahlreiche Österreicher in die Verbrechen des NS-Regimes involviert und wurden dadurch zu Mittätern.

Das Jahr 1945 bedeutete für Österreich die durch die alliierten Truppen herbeigeführte Befreiung von der Nationalsozialistischen Herrschaft, der die zehnjährige Besatzung durch die Alliierten folgte, ehe Österreich seine volle Souveränität zurück erlangte. In dem Jahrzehnt der Besatzungszeit nutzten die extrem divergierenden, politischen, ökonomischen, sozialen und kulturellen Kräfte in beispielhafter Weise gemeinsam ein „window of opportunity“ zur Unterzeichnung des Österreichischen Staatsvertrags.

Das neue Österreich erlebte einen ungeahnten wirtschaftlichen und sozialen Aufschwung und zugleich in der Zeit des Kalten Krieges als östlichstes Land des Westens die Bedrohung durch den Eisernen Vorhang. Das neutrale Österreich nahm die Herausforderungen an, half während des Ungarn-Aufstandes, des Prager Frühlings, des Kriegsrechts in Polen oder des Zerfalls Jugoslawiens.

Als im Spätherbst 2003 eine schon budgetär vorgesehene Staatsvertragsausstellung aus finanziellen Gründen abgesagt wurde, formierte sich ein Personenkomitee um Dr. Hannes Androsch, Prof. Herbert Krejci und Prof. Peter Weiser, das in Gesprächen mit der Bundesregierung und der Stadt Wien zu einer Einigung über die Finanzierung dieses Ausstellungsprojektes kam. Die Stadt Wien beteiligte sich an der Finanzierung dieses Projektes mit der Bereitstellung von einem Drittel des Budgets.

Die Ausstellung „Das neue Österreich“ übersetzte mit einer technisch innovativen und interaktiven Inszenierung und im Dialog mit den Künsten die komplexen wissenschaftlichen und kulturellen Themen in ein differenziertes Bild der Entwicklung Österreichs im 20. Jahrhundert.

Enzyklopädie des Wiener Wissens

Wiener Wissen und Wiener Lebensqualitäten auf dem Prüfstand

Wien ist ein Paradies ganz unterschiedlicher Lebensqualitäten, die sich den BewohnerInnen und BesucherInnen zum Teil unmittelbar und offenherzig, zum Teil nur in einem langen Aneignungsprozess erschließen. Manche der Qualitäten haben ein Janusgesicht, und „Stärken“ und „Schwächen“ des genius loci mit seiner spezifischen Rationalität, seinem Humor, seinen Affekten, Diskursen, Ritualen und Symbolen sind in differenzierten Wechselwirkungen untrennbar miteinander verbunden.

Eine selbstbewusste und stolze civitas hat das Recht, den Blick auf die Stärken ihrer Eigenschaften zu richten. Der liebevolle Blick des in seiner affektiven Haltung zu seiner Stadt befangenen Bewohners bewirkt, dass das Objekt der Betrachtung freundlich gefärbt wird; in einem gleichsam magischen Wirkungsprozess veredelt das schöne Abbild auch die portraitierte Sache; Stärken werden gestärkt. Diese „Dialektik“ von Bild und Realität, von Handlung und Wahrnehmung wurde von unterschiedlichen Wissenschaften vom Menschen identifiziert und beschrieben.

Die im Jahr 2005 begonnene Buchreihe „Enzyklopädie des Wiener Wissens“ wird – in einem infinitesimalen Prozess, in einer unbegrenzten Reihe von Bänden – den Stärken und Qualitäten der Wiener Wissenskulturen auf den Grund gehen, wobei wir bei diesem Projekt von einem breiten Kultur- und Wissensbegriff ausgehen. Wissen wird, das wird niemand bestreiten, in Institutionen zur Generierung von Wissen – Wissenschaft: Wissensschöpfung – hergestellt. Wissen entsteht aber auch auf Arbeitsplätzen (schon vor der Entdeckung des „Wissensmanagements“), in orts- und gesellschaftsspezifischen Produktionsweisen, in alltäglicher Kommunikation, auf dem Spielplatz (z. B. Kinderreime), auf dem Fußballplatz (gaberln, zangeln) und natürlich in den „Künstlerzimmern“.

Die ganz offensichtlichen Qualitäten Wiens liegen in der Gunst des Ortes, der am Schnittpunkt reizvoller Natur- und Kulturlandschaften liegt, und der Sensibilität der BürgerInnen, diese Qualitäten zu genießen; sie liegen in einer sozialen, am Wohl der BürgerInnen orientierten Stadtverwaltung: Die Stadt bietet ein breites und vielfältiges Spektrum an sozialen Leistungen, an Bildungs-, Kultur- und Freizeitangeboten, die den Menschen, die hier wohnen, das Leben in vieler Hinsicht erleichtern und verschönen. Sie liegen in einer kritischen Perspektive auf lokale und nationale (weniger auf internationale) Entwicklungen, die stets von einer namhaften Zahl von Intellektuellen eingenommen wird, und die zwischen Satire, Ironie und beißendem Witz oszilliert. Auf der Ebene des Alltags korrespondiert mit der intellektuellen Ironie der „Wiener

Schmäh“, der in seiner philosophisch-semantischen Architektur der lokale Ausdruck von Augen zwinkernder alltäglicher Schläue und Weisheit ist.

Im Gegensatz zu vielen Städten wurde in Wien eine Durchmischung der urbanen Funktionen – nicht als Stadtmuseum, sondern an aktuelle urbane Phänomene angepasst – aufrechterhalten. Dieser Funktionsmix und die exzellente Infrastruktur, in die die Stadtverwaltung in einer ununterbrochenen Anstrengung investiert, erlauben es, dass die BürgerInnen, gleich wo sie sich gerade befinden, auf kurzen Wegen ihr Ziel erreichen. Ich möchte die angesprochenen Qualitäten skizzenhaft beschreiben.

Wien ist eine soziale Stadt. Das Projekt einer sozialen, am Wohl der Bürgerinnen und Bürger orientierten Stadtverwaltung ist in Wien fast 100 Jahre alt. Insbesondere in der Zeit zwischen 1919 und 1934 sind im „Roten Wien“ in einer Atmosphäre des intellektuellen Aufbruches viele soziale Ideen formuliert, aber auch umgesetzt worden.

Das revolutionäre Potential gehört jedoch schon viel länger zum *genius loci*. Tief in der Geschichte wurzeln bestimmte mentale Eigenschaften der BewohnerInnen dieser Stadt, deren hochgradige Ambivalenz – zwischen dem Wunsch nach Auflehnung und opportuner Anpassung – das Leben in Wien auch heute noch komisch, unberechenbar, manchmal zum Verzweifeln, oft interessant, jedenfalls aber unverwechselbar macht. Diese Qualitäten waren und sind oft selbst den genauesten BeobachterInnen nur emotional erfahrbar gewesen. Berühmt für diese Ambivalenz ist das Zitat von Helmut Qualtinger: „Man kann es in Wien nicht mehr aushalten, aber woanders auch nicht“, was für jede/n Wiener Intellektuelle/n einst und jetzt wohl als maximales Lob für die nur heimlich heiß geliebte Stadt erscheint.

Als Haupt- und ehemalige Residenzstadt, als höfische und als Luxuskonsumstadt war und ist Wien Schauplatz einer Vielzahl qualitätvoller kultureller Ereignisse. Oper, Theater, Konzerte, diverse Lustbarkeiten, heute Events, waren und sind für die StadtbewohnerInnen immer besonders wichtig. Die BürgerInnen dieser Stadt haben daher auch eine hohe Kompetenz der Beurteilung und Bewertung künstlerischer Leistungen erworben, sodass es in Wien heute ein sehr kritisches und sachverständiges Publikum und eine differenzierte Fähigkeit zur Beurteilung ästhetischer Leistungen gibt. Die Liebe zum Theater und zu theatralischen Präsentationen hat bewirkt, dass das Theater in Wien eine zentrale Metapher für Unterhaltung ist. Wenn man sich hierorts gut amüsiert, dann „hat man ein Theater“ gehabt; wenn man allerdings in ein Kommunikationsgeschehen involviert wurde, durch das man sich eher belästigt fühlte, dann hat man den Eindruck, dass man „ganz schön reintheatert wurde“.

Wien ist eine Stadt der gezähmten Revolution und einer sozial kompetenten Anarchie, in der Gleichheit hergestellt wird, indem man den Machtinstanzen mit einer Mischung aus Ironie, Schmäh und Verschlagenheit begegnet. Sieht man von den revolutionären Monaten des Jahres 1848 ab, saßen die k.u.k. Autoritäten den BürgerInnen in der Haupt- und Residenzstadt Wien direkt vor der Nase. Die WienerInnen entwickelten als Gegenstrategie einen widerständigen und anarchischen Humor, der den herrschenden Mächten im Volksmund zu verstehen gab, was man von ihnen hielt. Selbst die Repräsentanten der Staatsgewalt waren bisweilen Träger eines alltäglichen Anarchismus, der Vernunft und Menschlichkeit vor die Staatsraison stellte. In Arthur Schnitzlers „Professor Bernhadi“ sagt der Hofrat Dr. Winkler aus dem Unterrichtsressort, der alle Sympathien seines Autors hat, den berühmten Satz, dass man als Beamter nur die Wahl hat, ein Anarchist zu sein oder ein Trottel. Die Verbindung von domestizierter Revolution, anarchischer Ironie und Wiener Schmäh mit den in vieler Hinsicht im 20. Jahrhundert realisierten sozialen Utopien bildet(n) in Wien eine fruchtbare intellektuelle und kulturelle Humusschicht, auf der auch heute noch viele neue Ideen, kreative Gestaltungen, Sichtweisen und Pointen gedeihen; in ihnen verbindet sich ein radikaler Blick auf die Wirklichkeit mit einer konziliannten und sozial kompetenten Haltung.

Wien hat als Universitäts- und Wissenschaftsstadt und als Stadt, in der innovative Forschungsansätze geboren und weiterentwickelt wurden, eine reiche Geschichte. Diese Geschichte manifestiert sich in den Namen von Persönlichkeiten und Denkschulen („Wiener Schulen“), die die internationale Wissenschaftsgeschichte geprägt haben: Alfred Adler, Eugen von Böhm-

Bawerk, Ludwig Boltzmann, Karl und Charlotte Bühler, Sigmund Freud, Robert Koch, Lise Meitner, Carl Menger, Ludwig von Mises, Eduard Suess, Ludwig Wittgenstein, der Wiener Kreis, die Wiener Medizinische Schule, die Wiener Schule der Nationalökonomie, die Wiener Schule des Rechtspositivismus, die Wiener psychotherapeutischen Schulen von der Psychoanalyse über die Individualpsychologie bis hin zur Logotherapie, die Wiener Schule der Kunstgeschichte etc. Charakteristisch für Wien war und ist, dass innovative Forschungsergebnisse häufig – wesentlich unter kommunalem Einfluss – zugunsten der BürgerInnen umgesetzt wurden.

Eine aus der Sozial- und Mentalitätsgeschichte der Stadt vermittelte für Wien ganz spezifische Qualität besteht darin, Tradition und Avantgarde miteinander zu verbinden. Frederic Morton hat diese Qualität in einem Vortragstitel einmal so beschrieben: „Das provinzielle Wien: Geheimquelle für das schöpferische Wien“. Wien findet sich – da ist Frederic Morton zuzustimmen – auch heute noch in einer permanenten fruchtbaren Spannung zwischen Tradition und Innovation, zwischen Museum und Zukunftsstation. Die Geschichte der Stadt als katholisch-höfische Haupt- und Residenzstadt „Kakaniens“ hat bewirkt, dass die beharrenden Kräfte sehr stark waren und sind. Gleichzeitig war Wien als Metropole Zentraleuropas eine Zuwanderungsstadt, in der Angehörige ganz unterschiedlicher Herkunftsländer für ein interessantes und impulsgebendes intellektuelles Spannungsfeld sorgten. Die vielen neuen Ideen, die in Wien in der Zeit zwischen 1870 und 1930 geboren und entwickelt wurden, haben zweifellos mit den vielen Ungleichzeitigkeiten zu tun, die die Zuwanderer aus ganz unterschiedlichen Regionen der Monarchie nach Wien gebracht haben. Viele dieser neuen BürgerInnen Wiens kamen zwischen 1850 und 1900 aus dem „Soziotop des Stetls“. In diesen Jahrzehnten, in denen Wien auch eine Dependence von Czernowitz wurde, verbanden sich Wienerisch und Jiddisch, Wiener und jüdischer Humor sowie Wiener und jüdische Intellektualität zu jenem untrennbaren Amalgam, von dem heute noch vieles spürbar ist.

Die Forschungen im Rahmen der „Enzyklopädie des Wiener Wissens“ beschreiben Qualitäten des Wiener Wissens in ihren Voraussetzungen, ihrer Physiognomie, ihrer Ambivalenz und ihren Wirkungen.

Die Bände der Enzyklopädie des Wiener Wissens werden die Stärken, Feinheiten, Widersprüche und Finessen des Wiener Wissens mit einer diachronen Panoramakamera portraituren, aber auch unter das Elektronenmikroskop einer Kulturwissenschaft legen, die die Wahrheit in der Dialektik des Detailbefundes sucht.

Die folgende Auflistung stellt die Abstracts der bisher durch Forschungsstipendien erkundeten Qualitäten und Phänomene der Wiener Wissenskulturen dar.

„Enzyklopädie des Wiener Wissens“ in der Bibliothek der Provinz

Band I, Matthias Marschik

Massen Mentalitäten Männlichkeit. Fußballkulturen in Wien

Importiert als Schulspiel zur Ertüchtigung der männlichen Jugend in den 1880er Jahren, wurde der Fußball um 1890 von in Wien tätigen Engländern aufgegriffen. Im Spannungsfeld zwischen bürgerlich-ökonomischem und sozialdemokratisch-politischem Fußball entstand ein weites Feld eines genuinen Arbeiterfußballs, der fast die ganze männliche Wiener Bevölkerung in seinen Bann zog und dabei als Popularkultur im Dreieck Wien-Prag-Budapest spezifisch wienerische Eigenschaften entwickelte.

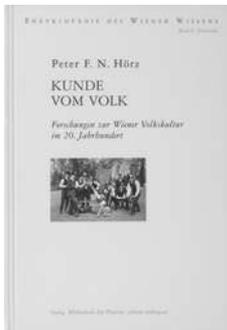
Mit dem Verbot des sozialdemokratischen Sportes im Februar 1934 wurde die bürgerlich-zweckfreie, kapitalistische Variante des Fußballs durchgesetzt. Die Ära des Nationalsozialismus brachte zwar massive Eingriffe in Sportkonzepte und -praxen mit sich, die Massenkultur des Wiener Fußballs tangierte sie aber kaum. In einem Zusammenspiel von resistentem Fußball und instrumentalisierendem Regime blieb dieser Sport ein Wiener



Phänomen und wurde zu einer wesentlichen Form des Aufbegehrens gegen die ‚Deutschen‘. Auch noch der dritte Endrang bei der WM 1954 war Ergebnis der Wiener Mischung aus letztem Einsatz und ballverliebtem Scheiberlspiel.

Erst Ende der 1950er Jahre begannen veränderte Rahmenbedingungen die Wiener Fußballpraxen im Sinne einer „Verösterlicherung“ zu beenden. Dieser Prozess wurde bald darauf durch eine „Europäisierung“ weitergeführt, die den Wiener Fußball in die zweite Reihe zurückstufte. Mit einer kurzen Unterbrechung an der Wende von den 1970er zu den 1980er Jahren musste sich der Wiener Fußball seitdem mit einem Schattendasein und einer meist nur mehr lokalen Präsenz bescheiden.

Doch trotz mäßiger Leistungen, massiven Zuschauerrückgängen und der Einbettung in europäische bzw. globale Strukturen, die ihm nur mehr Chancen des Reagierens auf internationale Entwicklungen offen lassen, ist der Wiener Fußball nicht untergegangen: Finden wir seine konkreten Manifestationen nur mehr im lokalen Fußball und im Stadthallenturnier, lebt er ideell in den Mythen und Geschichten rund um den Fußball weiter und diese Traditionen und Mythen haben in der enormen alltagskulturellen Bedeutung des Wiener Fußballs ebenso ihren Niederschlag gefunden, wie sie (bislang) dem Phänomen Frank Stronach Paroli boten: „Seine“ Austria ist noch immer die launische Diva wie ehemals und die kampfbereite Rapid ist ihr eherner Widerpart.



**Band II, Peter F. N. Hörz
Kunde vom**

Volk. Forschungen zur Wiener Volkskultur im 20. Jahrhundert

„Kunde vom Volk“ versucht einen survey über Forschungen zur Wiener Volkskultur im 20. Jahrhundert. Dabei liegt der Gedanke nahe, dass diese Zielsetzung in eine Geschichte der volkskundlichen Forschung mit Wien-Bezügen mündet. Allein, Volkskunde, wie sie am Universitätsstandort Wien betrieben wurde, lenkte den Blick allzu lange an urbanen Phänomenen vorbei. Volkskunde war bis lange nach dem Zweiten Weltkrieg eine rückwärts gewandte Wissenschaft, die nach dem Ursprünglichen suchte, nach Phänomenen, die von der wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Modernisierung schon fast völlig verdrängt worden und allenfalls in ländlichen Gebieten noch präsent waren. Wer nach älteren Wiener Stadtvolkscunden sucht, muss den Blick daher aufweiten und den Rahmen der Fachdisziplin Volkskunde sprengen.

Vom Volk kündeten eben nicht nur die Volkskundler selbst, sondern auch Sozialreporter wie Max Winter, politische Lebensreformer und Volkbildner wie Otto Neurath oder Kulturhistoriker wie Gustav Gugitz. Forscherpersönlichkeiten, deren Arbeiten spät aber doch in der einen oder anderen Form von der Volkskunde aufgegriffen worden sind und daher in einem Überblick über die Geschichte der Wiener Volkskultur nicht ausgeschlossen bleiben dürfen.

Dabei ist charakteristisch, dass alle Erkenntnisbestrebungen bezüglich der Wiener Volkskultur stets von spezifischen Menschen- und Gesellschaftsbildern geprägt waren. Die frühen Kulturhistoriker frönten dem Pittoresken und Antiquierten und entwarfen ein Gegenbild zu der von raschem Wandel geprägten Zeit. Der engagierte Sozialreporter indessen blickte vor allem auf Lebensformen, die ihm als soziales Elend erschienen und wollte Bewusstsein für die Lebenslage der Unterprivilegierten wecken. Otto Neurath indessen lieferte Gesellschaftsanalysen, auf deren Grundlage neue Lebensformen entwickelt werden und neue Stadtstrukturen entstehen sollten. Der früh verstorbene Helmut Paul Fielhauer schließlich bemühte sich um die Einführung sozialwissenschaftlicher Aspekte und um eine kritische Heimatkunde.

Volkskulturforschung reflektiert somit stets den Zeitgeist, aus dessen Mitte heraus sie sich konstituiert. Dies ist auch in der Gegenwart nicht anders. Gerade auf dem Weg in eine Erlebnis-, Medien- und Wissensgesellschaft wird es daher zunehmend wichtig werden, kulturwissenschaftliches Tun selbstkritisch zu hinterfragen und die analytische Formel „wer tut was auf

welche Weise und in welchem Interesse“ nicht nur in Bezug auf die Forschungsgegenstände, sondern auch auf das forschende Subjekt anzuwenden.

Band III, Christian H. Stifter Geistige Stadterweiterung.

Eine kurze Geschichte der Wiener Volkshochschulen, 1887–2005

Das zentrale Anliegen der zu Beginn des 19. Jahrhunderts gegründeten ersten Volks-Universitäten auf Wiener Boden – der Volkshochschulen – scheint wenig von seiner einstigen emanzipatorischen Bedeutung verloren zu haben. Nach wie vor, und womöglich mehr denn je, kommt der Demokratisierung des Zugangs zu Wissen, Bildung und Kunst eine wichtige gesellschaftliche Bedeutung zu. Obwohl Wissenschaft und Technik tief in unsere lebensweltlichen Zusammenhänge vorgedrungen sind, die mediale Berichterstattung über Wissenschaft zu einer ungeheuren Informationsdichte geführt hat und das öffentliche Bildungswesen auf grundsätzlicher Chancengleichheit beruht, nimmt die kognitive und soziale Kluft zwischen dem Expertenwissen und dem Wissensstand der breiten Bevölkerung tendenziell eher zu denn ab.

Ähnlich wie vor mehr als hundert Jahren, als höhere Bildung und akademisches Wissen einer kleinen gesellschaftlichen Elite vorbehalten waren, stellen sich auch heute vor dem Hintergrund der „Informationsgesellschaft“ vielfältige Herausforderungen für eine emanzipatorische Erwachsenenbildung.

Das große historische Verdienst der freien Wiener Volksbildung liegt darin, die traditionelle Kluft zwischen Experten und Laien erstmals in der Geschichte Österreichs durch eine institutionalisierte Form allgemein zugänglicher Volksbildung überbrückt zu haben. Die „geistige Stadterweiterung“ (Eduard Leisching) führte zu einer Demokratisierung von Bildung und Wissen in einer bisher nie da gewesenen Qualität und Quantität.

Der vorliegende Band behandelt die wissenschaftszentrierte Erwachsenenbildung, wie sie in Wien gegen Ende des 19. und zu Beginn des 20. Jahrhunderts als Reaktion auf die vielfältigen Herausforderungen der Moderne entstanden ist, und zeichnet deren Entwicklungsgeschichte bis in die Gegenwart nach.



Enzyklopädische Stichworte zu den nächsten Bänden

Mag. Christa Angelmaier

Das Element des Privaten auf den Straßen Wiens im 20. Jahrhundert

Folgt man den PassantInnen auf den Straßen Wiens quer durch das 20. Jahrhundert, dann zeigen sich darin die wechselseitige Bedingtheit und die Verschiebungen zwischen öffentlich und privat: Würde zu einer Zeit mehr vom Subjekt sichtbar – z. B. entblößte Frauenschultern und Knöchel zu Beginn des 20. Jahrhunderts – wurde es gleichzeitig auf anderen Ebenen zurückgedrängt: So setzte nach der vorletzten Jahrhundertwende parallel zu den Veränderungen in der Mode die Automobilisierung ein, die die Fußgeher und Fußgeherinnen aus ihrem „tagträumerischen Schlendern“ riss und die „unbewussten Schwerverbrecher“ mit Hilfe strenger Verhaltensregeln auf ihren zukünftigen Platz, das Trottoir, verwies. Es entstand somit eine größere Präsenz des Privaten einerseits und gleichzeitig eine verstärkte Reglementierung seiner Verhaltensweisen durch neue Normen.

In den 1950er Jahren vollzog sich die massive Ausbreitung des anonymisierten „Privatwohnraumes“ Auto auf den Straßen Wiens und gleichzeitig wurde das vermeintlich wohnzimmerhafte Verhalten, das „Herumlungern“ von Jugendlichen kritisiert.

Heute steht den aktuellen Versuchen von Stadt- und Verkehrsplanern, durch Zonierungen – Fahrradstreifen, Absperrzäune, Poller etc. – die Handlungsspielräume der einzelnen Straßen-

nutzer und -nutzerinnen massiv einzugrenzen, das grenzenlos Private via Handy gegenüber. Das Subjekt ist gleichsam eine bewegliche Schnittstelle zwischen dem Öffentlichen und dem Privaten, seine Form des öffentlichen Auftretens ist auch Ausdruck der Verhaltensregeln und Tabubereiche, die von der Gesellschaft jeweils für den öffentlichen Raum und für das Zuhause aufgestellt werden.

Mag. Dr. Sandor Bekesi
Stadtverkehr

Mobilität gilt als ein konstitutives Merkmal der Moderne. Die zunehmende Wahlmöglichkeit beim Ortswechsel und die Ausdifferenzierung der Verkehrssysteme trugen mit zur Individualisierung und Egalisierung der Gesellschaft bei. Im Straßen- und Verkehrsraum spiegeln sich jedoch stets auch soziale Hierarchien und Machtverhältnisse wider. Stadtgeschichte in Wien wird dieser Erkenntnisse bislang nur ansatzweise gerecht. Allzu häufig wird Verkehr als technisches oder institutionelles System isoliert für sich betrachtet. Weiterführende sozio-ökonomische und kulturelle Implikationen der Mobilität wie ihre Auswirkungen auf die Stadtentwicklung und die urbane Umwelt in der Langzeitperspektive werden hingegen seltener berücksichtigt.

Dabei zeigt die Geschichte des Verkehrs und der Mobilität in Wien so manche charakteristische Ungleichzeitigkeiten, Anachronismen und Widersprüche. War die Stadt bei der Einführung der ersten Massenverkehrsmittel wie Omnibus oder Pferdetramway noch gleichauf mit anderen entstehenden Metropolen, verlor sie auf dem Gebiet der ersten effizienten Schnellverkehrssysteme um 1900 à la U-Bahn und Schnellbahn deutlich an Innovationskraft und Modernität. Dieser verzögerte verkehrsinfrastrukturelle Ausbau macht wiederum deutlich, dass die Entstehung der gründerzeitlichen Großstadt nicht so eng an moderne Verkehrsmittel gekoppelt ist wie häufig angenommen. Es muss vielmehr differenziert werden: Eine sog. dichte Stadt wie Wien mit seinen vorwiegend mittel- und kleingewerblichen Strukturen konnte auch mit Hilfe der elektrischen Tramway und fußläufiger(!) Mobilität funktionieren, im Unterschied zu den weitläufigen, suburbanen Gartenstadtstrukturen anderer Städte wie in Berlin oder London.

Hinter diesen physischen Strukturentwicklungen stehen jeweils öffentliche bis halböffentliche Diskurse, welche das Verkehrsgeschehen mit auslösen, erklären und legitimieren. In ihnen werden unterschiedliche Positionen, Interessen und Wissen diskursiv vermittelt und ausverhandelt, die sich letztlich in Entscheidungssituationen und Weichenstellungen manifestieren. Dabei gelangt technisches und praktisches Wissen um die Vorteile einer Verkehrstechnologie nicht immer entsprechend zur Geltung. Ein anschauliches Beispiel für die Ausschließung von „Wahrheiten“ aus dem Verkehrs- und Planungsdiskurs im foucaultschen Sinne bietet etwa die lang anhaltende Ignoranz des Fahrrades als innerstädtisches Verkehrsmittel in Wien. Andererseits können Vorstellungsbilder der praktischen Entwicklung auch nachhinken und ein Eigenleben entwickeln: sichtbar am zunehmenden Auseinanderklaffen zwischen Image und tatsächlicher Verkehrsfunktion der Straßenbahn in unseren Tagen.

Mag. Dr. Ernst Gerhard Eder
Bildungs- und Schulgeschichte im 20. Jahrhundert

Erziehungsstil, Bildungsarbeit und Schulorganisation einer Epoche entsprechen deren politischen Machtverhältnissen, ökonomischen und soziokulturellen Strukturen. Erziehungs-, Bildungs- und Schulgeschichte ist als Ergebnis gesellschaftlicher Tatsachen und Vorgänge anzusehen, wobei Langfristbeobachtung auch Rückwirkungen des Bildungsgeschehens (z. B. Alphabetisierung, Höherqualifizierung, Diversifizierung von Kompetenzen) auf die Gesellschaft erkennen lässt (z.B. kulturelle Integration, höhere Arbeitsteilung, Milderung oder Fortschreibung sozialer Ungleichheit).

Das Nebeneinander von Volksschule, die in ländlichen Gebieten achtjährig geführt wurde, von Hauptschule (vordem „Bürgerschule“) und Gymnasium hielt sich als „3-klassengemäßes“ Bildungssystem, das in der Monarchie entwickelt wurde, bis weit in die Zweite Republik. Erst das Schulorganisationsgesetz des Jahres 1962 brachte mit der Erweiterung der Schulpflicht auf

neun Jahre und der neuen Lehrerbildung in den Pädagogischen Akademien einen Reformschub, der in Wien 1971 in ersten Schulversuchen zur Gesamtschule gipfelte.

Die Errungenschaften mussten politisch erkämpft und verteidigt werden – gegen Widerstände und Diffamierungen und in Auseinandersetzungen, die selbst am Ende des vorigen Jahrhunderts denen der Zwischenkriegszeit frappant ähneln.

Die bundesweiten Schulgesetze haben – oft mit 10- bis 15-jähriger Verspätung – das nachgeholt, was im Wiener Schulwesen erfolgreich entwickelt worden ist. Das ist bei der Koedukation nachzuweisen, bei der Nachmittagsbetreuung, bei der Behindertenintegration, bei der Gesamtschule sowie bei zahlreichen anderen öffentlich-rechtlichen wie privaten Schulversuchen.

Nach der Gleichschaltungs-, Verdrängungs- und Ausrottungspolitik all dessen, was nicht in die Ideologie des Nationalsozialismus passte, erholte sich die Wiener Schule nur langsam. Seit den 1960er Jahren wächst auch die Bandbreite unterschiedlicher Schulträger. Die Palette reicht von den öffentlich-rechtlichen Regelschulen über verschiedenste Steiner- und Waldorfeinrichtungen, über die Alternativschulen bis zu den katholischen, muslimischen, tschechischen, französischen und internationalen Schulen. Es wurde ein evangelisches Gymnasium gegründet, es gibt wieder ein blühendes jüdisches Schulwesen. Auch die öffentlichen Schulen sind so vielfältig geworden, wie sie es nie zuvor waren.

Die dreistufige Organisation des Schulsystems und seiner wesentlichen Bildungsinhalte blieben jedoch aufrecht und haben zur Folge, dass die Auslese in der Schule weiterhin vorwiegend nach sozialer Herkunft und weniger nach Begabung, Interesse, Ambition oder Neigung erfolgt, damit die bestehenden sozialen Gefälle fortschreibt, Lebenschancen ungleich verteilt und Wien und Österreich im internationalen Bildungsvergleich nachhinken lässt.

Univ.-Prof. Dr. Franz X. Eder

Homosexualität – vom Fin de Siècle bis zur Sexuellen Revolution

Laster oder Zwang, angeborene Variation oder erworbene Form, normal oder degeneriert – so lauteten die Pole, zwischen denen die gleichgeschlechtliche Begierde zu Beginn des 20. Jahrhunderts angesiedelt war. Sollte man die Homosexuellen und ihr Verhalten tolerieren oder per Strafgesetz sanktionieren? Die Palette möglicher ‚Behandlungen‘ war weit gestreut und reichte von der Psychiatrisierung über medizinisch-eugenische Eingriffe (Sterilisation) bis zur Anerkennung als „Drittem Geschlecht“. Drei Wissenskonstrukteure prägten in Österreich und Deutschland nachhaltig die Meinung: Richard von Krafft-Ebing, Magnus Hirschfeld und Sigmund Freud. An ihren Homosexualitätskonzepten orientierten sich die öffentlichen Diskursteilnehmer und die „Homosexuellen“ auch in den nachfolgenden Jahrzehnten. Prostitution, Erpressung, Skandale und Strafverfolgung prägten schon vor rund 100 Jahren die Wahrnehmung des Milieus. In Wien und größeren deutschen Städten war die Szene für gleichgeschlechtlich begehrende Männer schon damals soziokulturell differenziert. Neben ‚einschlägigen‘ Cafés suchte man zwecks Kontaktabahnung gerne stadtbekannte Badeanstalten, Parks und ‚Klappen‘ auf. Für Frauen entwickelte sich die gleichgeschlechtliche Subkultur erst in der Zwischenkriegszeit. Auch wenn die rechtliche Gleichstellung homosexueller Handlungen in diesen Jahren unerfüllt blieb, konnten in der lebensweltlichen Praxis deutliche Liberalisierungen verzeichnet werden. „Freundschaftsbünde“, gesellige Vereine, einschlägige Zeitschriften und Lokale waren jene Orte und Medien, die in der Zwischenkriegszeit neue Identitätskonzepte für gleichgeschlechtlich begehrende Männern und Frauen verbreiteten. Trotz Forschungsdefiziten lässt sich die Lebenssituation von Schwulen und Lesben während der NS-Zeit einigermaßen rekonstruieren. Homosexuelle waren eine der Feindgruppen des Nazi-Regimes und ihre Verfolgung quasi eine Angelegenheit des NS-Alltags (nach neuesten Erhebungen kamen rund 6 000 Homosexuelle in Konzentrationslagern ums Leben). Rezente Studien brachten dabei jedoch auch divergierende Lebensgeschichten und ebensolche Gefühls- und Erlebenswelten zu Tage und zeigten, dass individuelle Erfahrungen keineswegs nur von Terror und Leid geprägt sein mussten. Die Diskussion über die Anerkennung des Opferstatus, die Wiedergutmachung und das Gedenken an die homosexuellen NS-Opfer muss jedenfalls noch geführt werden. Dass die Aufarbeitung der

NS-Erfahrungen insbesondere in Österreich erst jetzt auf die Tagesordnung kommt, ist eine der Spätfolgen des Schweigens, Verdrängens und prolongierten Totalverbots nach 1945. Bis zur Gesetzesnovelle 1971 wurden gleichgeschlechtliche Akte unter Männern und Frauen strafrechtlich verfolgt, es dauerte auch in Wien Jahrzehnte bis sich entsprechende Vereinigungen bildeten und zum Ort von Aufklärung und Identifikation werden konnten.

Mag. Angelika Fitz **Performative Architektur**

Das „ursprüngliche Leben, das wilde Leben“ fehlt, meinte Ludwig Wittgenstein nach der Fertigstellung des Wohnhauses für seine Schwester im dritten Wiener Gemeindebezirk, heute besser bekannt als *Haus Wittgenstein*. Die architektonische Grammatik des Hauses steht in enger Beziehung zu Wittgensteins Tractatus. Daraus ergibt sich jene strenge Reduziertheit, die Wittgenstein in seiner späteren philosophischen Arbeit selbst in Frage stellt. In seiner Spätphilosophie interessiert er sich weniger für das Regelwerk als für den Gebrauch der Sprache im konkreten Lebensvollzug. Diese Orientierung am Vollzug, die seit den 1950er Jahren im Anschluss an den Sprachwissenschaftler L. Austin als „performativ“ bezeichnet wird, bildet eine wichtige Linie sowohl in der Wiener Wissenschaftsgeschichte des 20. Jahrhunderts als auch in der Architektur. Die historischen Umbrüche der Moderne sah der Wiener Architekt Josef Frank unter anderem als Konflikt zwischen umfassender Standardisierung und der Unvorhersehbarkeit des individuellen Lebens. Ausgehend von der Metaphysikkritik und der Kritik des bürgerlichen Idealismus des *Wiener Kreises* stellte Frank nicht nur die Formgesetze des Historismus in Frage, sondern ebenso die neuen Dogmen der Moderne. Frank fordert eine „elastische Architektur“, die sich am Lebensvollzug orientiert. Unsere Wohnzimmer sollen nicht das moderne Pathos eines Museums verströmen. Diese Tradition einer undoktrinären Moderne, die Raum lässt für lokale Aneignungen, setzt sich fort in den subtilen Kontextbezügen eines Hermann Czech oder den Mitbestimmungsmodellen der 1970er Jahre, bei denen die BewohnerInnen aktiv in den Planungsprozess einbezogen wurden, oder aktuell bei Klaus Stattmann, der unter dem Stichwort „form follows performance“ neue Partizipationsmodelle erprobt. Alle diese Praktiken stellen nicht das Wesen der Dinge, sondern ihren Gebrauch, nicht das Sein, sondern das Tun in den Mittelpunkt. Sie sind damit frühe Vertreter einer „performativen Wende“, wie sie mittlerweile in den Kulturwissenschaften eine Hochblüte erlebt. Performative Ansätze in der Wiener Architektur und wissenschaftstheoretische Innovationen, die an der Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert ihren Ausgang in Wien nahmen, stehen in direktem Zusammenhang. Die gemeinsame Aktualität besteht darin, dass der abstrakten Verwissenschaftlichung der Welt die Gelingensbedingungen einer sozialen Praxis zur Seite gestellt werden.

Mag. Harry Fuchs **Populärmusik in Wien**

Wien ist eine Musikhauptstadt. Diese Aussage hat nicht nur für das historische Wien Gültigkeit. Ganz im Gegenteil: Gerade mit modernen Stilformen wie beispielsweise der elektronischen Musik wurde Wien seinem Ruf im ausgehenden 20. Jahrhundert, vor allem im Bereich der populären Musik, mehr als gerecht. In diesem Zusammenhang sei der Begriff „Populärmusik“ nach Peter Wicke als ein Ensemble sehr verschiedenartiger Genres und Gattungen der Musik definiert, denen gemeinsam ist, dass sie massenhaft produziert, verbreitet und angeeignet werden und im Alltag wohl fast aller Menschen eine bedeutende Rolle spielen.

Kurz nach dem Ersten Weltkrieg hat der Schlager in Wien zunehmend an Popularität gewonnen. Die Entwicklung des Schlagers ist vor dem Hintergrund der politisch und wirtschaftlich labilen Zeit in den dreißiger Jahren zu sehen. Aber auch die Einführung des Tonfilms hatte ihre Wirkung auf die musikalische Entwicklung. Der Tonfilm erforderte die Komposition spezieller Stücke, wobei die Filmschlager letztendlich oft populärer wurden, als der Film selbst. Die erste dokumentierte Bekanntschaft mit dem Jazz machten die Wiener Anfang der zwanziger Jahre. Viele ausländische Jazzgruppen gastierten in den Tanzcafés und Nachtlokalen, bis die Weltwirtschaftskrise auch in diesem Bereich Einschränkungen brachte. Durch die Verbreitung

des Mediums Film fand der Jazz dann neue Aufführungsmöglichkeiten. Viele der heute aktiven Wiener Jazzmusiker genießen hohe Anerkennung in der internationalen Fachwelt. In der Zeit zwischen 1956 und 1963 hatte sich der Rock'n'Roll auch in Wien endgültig als populäre Musik etabliert. Eine nationale Spielart anglo-amerikanischer Spielarten stellt der sogenannte Austropop dar, der für das Musikleben in Österreich und im speziellen in Wien eine besondere Bedeutung hat. Die Dialektwelle bestimmte bis in die zweite Hälfte der 1970er Jahre weitestgehend die Wiener Popmusikproduktionen. Etwa mit 1977 lässt sich jener Zeitpunkt datieren, mit dem die „zweite Phase des Austropop“ beginnt. Eine neue Liedermachergeneration tritt ins Rampenlicht und die Entstehung und Etablierung des Genres „Theaterrock“ verleiht der Wiener Populärmusik neue Facetten. Was im 19. Jahrhundert Walzer und Operette, war im letzten Drittel des 20. Jahrhunderts das Musical. Mit zahllosen erfolgreichen Eigenproduktionen hat sich Wien als Kompetenzzentrum dieses Genres etabliert. Die heutige Musiklandschaft Wiens zeichnet sich unter anderem durch ihre Unübersichtlichkeit aus. Gerade im Musikschaffen fernab des etablierten Musikbetriebes treffen alle möglichen Stile und Genres aufeinander. Mittlerweile gilt beispielsweise die elektronische Musik als kultureller Exportschlager aus Wien. Gerade in letzter Zeit haben Zuwanderer Wiens Image als Musikhauptstadt mitgeprägt, indem sie ihre ureigenen musikalischen Traditionen mitgebracht, überformt und mit der österreichischen Kultur verschmolzen haben.

Dr. Alfred Gerstl **Liberales Gedankengut**

Die Wurzeln liberalen politischen Denkens liegen auch in Österreich in der Aufklärung. Verhängnisvoll für den heimischen Liberalismus sollte sich auswirken, dass die Aufklärung von Joseph II. „von oben“ konzipiert worden war: nicht als ein Befreiungs- und Emanzipationsprojekt für den Einzelnen (und die Gesellschaft) gegen staatliche Allmacht, sondern zur Förderung der „Staatswohlfahrt“.

Nach der Französischen Revolution eine breite Geistesströmung verkörpernd, wandelte sich der Liberalismus im Vormärz in eine diffuse politisch-gesellschaftliche Bewegung. Erst in den 1860er Jahren, nach dem Scheitern des auf die Revolution von 1848 gefolgten Neabsolutismus, konnte sich der Liberalismus nicht nur wirtschaftlich, sondern auch politisch durchsetzen. Einen originären kommunalpolitischen Wiener Liberalismus gab es jedoch nie; mehr noch: Als Spezifikum des Liberalismus in Wien kann man dessen unpolitisch-technokratischen Charakter ansehen.

Da auch die KünstlerInnen und Intellektuellen einen unpolitischen, „unbewussten Liberalismus“ (Karl Eder) lebten, kennzeichnete Ende des 19. Jahrhunderts trotz des raschen Verfalls des (partei)politischen Liberalismus ein liberaler Geist die Wiener Kunst- und Geisteswelt. Die Politik verweigernd, sahen sie der Marginalisierung von Liberalismus und Demokratie in der Ersten Republik tatenlos zu. Mit der Vertreibung und Vernichtung der Mehrheit der Wiener Juden und Jüdinnen im Nationalsozialismus ging dem Liberalismus dann auch noch seine wichtigste gesellschaftliche Trägerschicht verloren.

Wie in der Ersten Republik übernahmen die politischen Parteien nach 1945, speziell nach dem Wertewandel in den siebziger Jahren, Elemente der liberalen Programmatik. Eine sich dezidiert als liberal verstehende Partei wurde jedoch erst 1993 in Gestalt des Liberalen Forums (LiF) etabliert; teils selbst verschuldet, blieb sein politischer Erfolg jedoch begrenzt.

Die über 200-jährige Geschichte liberalen Denkens in Wien und Österreich ist reich an Brüchen und Paradoxien – und dennoch überwiegen die Kontinuitäten: Die ideologischen Prämissen (Menschen-, großteils auch Gesellschaftsbild) wie die politischen Basisforderungen der Aufklärer (individuelle Freiheitsrechte, demokratische Kontrolle und Mitbestimmung, Antiklerikalismus) decken sich weitgehend mit jenen der späteren Liberalen. Über die Jahrhunderte hinweg herrscht auch weitgehende Deckungsgleichheit hinsichtlich der mentalen Einstellungen (Staatsgläubigkeit, Autoritätshörigkeit, Elitenbewusstsein, Technokratiegläubigkeit, Idealisierung der zukünftigen Öffentlichkeit, Antiklerikalismus). Und nicht zuletzt die Ängste, etwa vor

dem ungesteuerten Wandel oder dem Einbruch der Massen, verbinden die Aufklärer mit den Liberalen über die Zeiten hinweg, weshalb beide, allen Bekenntnissen zur individuellen Freiheit zum Trotz, für die Umsetzung ihrer politisch-gesellschaftlichen Ziele auf einen starken Staat setzten.

Mag. Dr. Johannes Gstach

Geschichte des Vereins für Individualpsychologie

Der Verein für Individualpsychologie durchlief von seinem Beginn an eine bewegte Geschichte. 1911 trennte sich Alfred Adler von Sigmund Freud. Die Vereinsgründung erfolgte im Jahre 1912. Nach ersten Aufbruchsbewegungen ruhte die weitere Entwicklung des Vereins während des Ersten Weltkrieges weitgehend. Mit dem Ende des Krieges nahmen Alfred Adler und seine MitarbeiterInnen die Arbeit jedoch mit großem Elan wieder auf: So wurden IndividualpsychologInnen in Schulen und im Rahmen des Stadtschulrates für Wien, an Volkshochschulen und anderen privaten Einrichtungen tätig, boten vor allem öffentliche Erziehungsberatungen an, trugen ihre Sicht von Erziehungsschwierigkeiten in zahlreichen Vorträgen vor und verfassten wissenschaftlich und populär gehaltene Schriften über Erziehung.

Diese Aktivitäten von IndividualpsychologInnen fanden auch international große Anerkennung, die dazu führte, dass bereits mit Beginn der 1920er Jahre auch in anderen Ländern – zunächst nur Europas, doch ab Mitte der 1920er Jahre auch außerhalb Europas – nach dem Wiener Vorbild Erziehungsberatungsstellen errichtet und individualpsychologische Zweigvereine gegründet wurden.

Der Verein wurde 1938 aufgelöst, 1946 konnten Oskar Spiel, Ferdinand Birnbaum und Karl Nowotny den Verein für Individualpsychologie wieder reaktivieren.

Obleich man davon ausgehen muss, dass in den ersten Nachkriegsjahren nur wenige ausgebildete IndividualpsychologInnen in Wien lebten, ist es erstaunlich, in wie vielen Feldern diese außerhalb des Vereins tätig waren: Rasch wurde versucht, wieder verschiedene Formen der Ausbildung anzubieten, Erziehungsberatungsstellen wurden neu aufgebaut und u. a. auch Zeugnisberatung angeboten, eine intensive Vortragstätigkeit entwickelt, Kontakte zu anderen Vereinen und Gesellschaften geknüpft, eine individualpsychologische Versuchsschule begründet etc.

Bis in die 1950er Jahre konzentrierten sich sehr viele Aktivitäten von IndividualpsychologInnen um pädagogische Themen, aber es traten nun auch stärker psychotherapeutische Ambitionen in den Vordergrund.

Anfang der 1960er Jahre übernahm Erwin Ringel die Leitung des Vereins, die er bis Ende der 1980er Jahre innehatte. In diesem Zeitraum nahm die Bedeutung des pädagogischen Sektors zunächst weiter ab, in den 1980er Jahren wurden die pädagogischen Wurzeln des Vereines wieder stärker ins Zentrum des Vereinsinteresses gerückt.

Nach intensiven und oft kontroversiellen Vorbereitungen wurde 1990 vom österreichischen Parlament das sogenannte Psychotherapiegesetz erlassen. 1993 wurde der Verein für Individualpsychologie als psychotherapeutische Ausbildungseinrichtung anerkannt.

Erst mit Anfang der 2000er Jahre sind die intensiven Anstrengungen um die Auswirkungen des Psychotherapiegesetzes abgeklungen. Das neue „Individualpsychologische Zentrum (IPZ) stellt sich in den Dienst der ambulant-psychotherapeutischen Versorgung und der Fortbildung von auch nicht dem Verein angehörenden Personengruppen.

Dipl.-Ing. Udo W. Häberlin

Der Öffentliche Raum als Bühne

Eine Gesellschaft besteht dort, wo Menschen sich begegnen. In der Öffentlichkeit kommunizieren Menschen miteinander, hier kann man sich zeigen und das Gegenüber kennen lernen. Wenn man die Bürgerschaft einer Stadt verstehen will, muss man die Orte betrachten, an denen sich ihre EinwohnerInnen treffen, wenn man die Machtverhältnisse in einer Gesellschaft untersuchen will, sollte man sich fragen, wer den öffentlichen Raum kontrolliert, wer dort in welchem Maß Zutritt hat und wer wie stark präsent ist.

Die Wiener Innenstadt ist heute ein Anziehungspunkt für Städtetourismus, mitunter so stark, dass die BewohnerInnen zur Minderheit werden.

Die Ringstraße, einst als Prachtboulevard mit Alleen und Parks konzipiert, fiel dem zunehmenden Verkehrsaufkommen zum Opfer, und auch auf der Mariahilfer Straße, der heute wichtigsten Einkaufsmeile, drängen sich Autos und FußgängerInnen aneinander vorbei.

Mehr Raum für ein vielfältiges städtisches Leben bietet das Museumsquartier oder die Wienzeile mit Secession, Theater an der Wien und dem multi-kulturellen Flair des Naschmarkts. Auch der Gürtel hat eine große Bedeutung als sozialer Raum.

Wie in so vielen Städten verlagert sich auch in Wien das öffentliche Geschehen teilweise in die konsumorientierte Welt der Shopping Malls, die von privaten Investoren kontrolliert werden.

Eine Besonderheit Wiens ist dagegen die Lage der Donau außerhalb der Altstadt. Hier entstand seit den 1980er Jahren ein facettenreiches Erholungsgebiet mit guter Verkehrsanbindung.

Dabei sollte nicht übersehen werden, dass Öffentlichkeit schon vor der Haustür beginnt. Hier waren die Gemeindebauten der Zwischenkriegszeit mit ihren großzügigen, als Aufenthaltsbereiche konzipierten Innenhöfen richtungsweisend. Allerdings führte die Fürsorgetätigkeit des Roten Wien zu einer Art „sozialen Entmündigung“, die allzu gut zu der aus der Monarchie gewohnten „Dienermentalität“ passte.

Heute erobert eine selbstbewusste Bürgerschaft, in der auch Minderheiten sowie linke und alternative Initiativen Platz haben, den öffentlichen Raum.

Zeitweilige Inbesitznahme bei Veranstaltungen wie Loveparade oder City-Marathon geben den Menschen Anteil am öffentlichen Raum, ebenso wie durch Partizipation und die Forderung nach Mitsprache bei der Stadtgestaltung und Raumplanung.

Dr. Theresia Hauenfels

Wahlplakate

In Wien findet man Wahlplakate außerhalb der Wahlkampfzeiten sehr gut dokumentiert in diversen Wiener Institutionen etwa den Sammlungen der Stadt- und Landesbibliothek, dem Dr. Karl-Renner Institut, im Archiv des Verlags Vorwärts, sowie im Wiener Stadt- und Landesarchiv, selbstverständlich aber auch in der Plakatesammlung der Österreichischen Nationalbibliothek.

Wahlplakate stellen eine aufschlussreiche kulturgeschichtliche Quelle dar, da sie den Machtanspruch von Parteien und ihrer Politiker verbal und visuell artikulieren und damit die jeweils aktuellen und geistigen Strömungen wiedergeben. Abseits des medialen Schlagwortes „politische Kultur“, das meist mit dem Begriff „politischem Stil“ gleichgesetzt wird, spiegelt das Wahlplakat politische Wertesysteme wider. Dazu gehört die grundlegende Frage, ob Menschen, die anderer politischer Überzeugung sind, als Gegner im Sinne eines Wettbewerbs oder als Feinde im Sinne eines Krieges gesehen werden. Bei den Reichs- und später Nationalratswahlen des 20. Jahrhunderts kämpften Parteien in Österreich um Wahlstimmen, indem sie geschickt auf der Klaviatur zwischen Hoffnungen und Ängsten des Volkes spielten. Dieses verlieh noch 1901 seiner Meinung durch das Kurienwahlrecht nach Wählerklassen und Steuerleistung Ausdruck, erst 1907 fanden die ersten Wahlen nach dem allgemeinen, gleichen, direkten und geheimen Wahlrecht – allerdings nur für Männer – statt. Diese frühen Wahlen des 20. Jahrhunderts richteten sich stark an einen genau umrissenen Adressaten, etwa „An die V.T. christlichen Wähler im XV. Bezirke“ (Christlichsoziale) oder „Wähler, Mitbürger von Fünfhaus“ (Sozialdemokraten). Wenn zu jener Zeit als Berufsgruppen die Beamten, oder noch expliziter die „städtischen Bediensteten“ angesprochen werden, zeigt dies die Bedeutung des Beamtenwesens, das mit der Stärkung des Wiener Hofes ab dem 18. Jahrhundert eine „Hofratsnation“ entstehen ließ.

Die wahlrechtliche Gleichstellung der Frau erfolgte 1919. Die wahlkämpfenden Parteien wenden sich bei Nationalratswahlen ab jener Zeit überwiegend an ein überregionales Publikum. Ortspezifische Probleme lassen sich daher weniger erkennen, vielmehr sind es zeittypische Thematiken wie der Einsatz der Figur des Heimkehrers nach dem Ersten, sowie dem Zweiten Weltkrieg, der sogar 1949 in einem Plagiatprozess zwischen den beiden Großparteien endete.

Mit der Kampagne „Keine Gnade für Drogenhändler“ schürten jedoch die Freiheitlichen bei den Wahlen von 1999 bewusst die Angst vor vermeintlichen afrikanischen Drogendealern in Wien.

Bei Nationalratswahlen findet sich Wien selten auf Plakaten, im Gegensatz dazu wird während der Wiener Gemeinderatswahlen die Stadt in allen erdenklichen Symbolen und Verweisen zum Thema der Wahlplakate.

Mag. Dr. Michaela Hudler-Seitzberger **Bildung und Wissenschaft**

Wien ist die Bildungshauptstadt unseres Landes. Innerhalb der Europäischen Union werden jedoch an Wien als Bildungs- und Wissenschaftsmetropole neue und weitreichende Anforderungen gestellt, wobei sich Wien in einem neuen Europa als Bildungs- und Wissenschaftszentrum erst positionieren muss. Die erwartenden strukturellen Veränderungen sowie eine zunehmende Internationalisierung des Bildungssektors (z. B. durch den Ausbau von wissenschaftlichen Netzwerken und eine erhöhte Mobilität von ForscherInnen, LehrerInnen und StudentInnen) stellen die Bildungseinrichtungen vor neue Aufgaben und Herausforderungen.

Das Beseitigen von Bildungsbarrieren, das Fördern von Chancengleichheit und das Bestreben, „allen“ Bildung zuteil werden zu lassen, prägten die Entwicklungen im Bildungsbereich im 20. Jahrhundert. Dazu kamen neue Erkenntnisse im Bereich Lehren und Lernen sowie hinsichtlich Bildung und Begabung.

Diese Rahmenbedingungen führten im 20. Jahrhundert zu umfangreichen Reformen im Bildungsbereich. Nach dem Wiederaufbau Österreichs hat eine Bildungsexplosion auf breitester Basis in den 60er Jahren ihre Spuren hinterlassen. Der Bedarf an höher qualifizierten Arbeitskräften in Österreich wurde angesichts der wirtschaftlichen Entwicklung Österreichs immer stärker.

Das 20. Jahrhundert ist von einer Differenzierung und Spezialisierung der Ausbildungsrichtungen im Sekundarbereich sowie im universitären Bereich gekennzeichnet. Im Wissenschaftsbereich ist eine Ausrichtung auf Kooperationen mit der Wirtschaft verstärkt zu erkennen. Beispiele dafür sind die Initiierung von Kompetenzzentren, die Einrichtung von Fachhochschulen oder die Etablierung von Hochschullehrgängen, die von den einzelnen Hochschulen angeboten werden.

Charakteristisch für diese Zeitspanne in Wien ist eine immer stärker werdende Bildungsbeteiligung von Frauen. Besuchten beispielsweise im Jahr 1925/26 noch rund 18 000 Burschen und 7 000 Mädchen eine allgemeinbildende höhere Schule überholten die Mädchen zahlenmäßig die Burschen in den 70er Jahren. Obwohl das berufsbildende Schulwesen sich steigender Beliebtheit erfreute, steht in Wien noch immer das allgemeinbildende Schulsystem im Mittelpunkt.

Eine generell steigende Bildungsbeteiligung ist vor allem auch an den Wiener Universitäten zu verzeichnen, wobei die Bildungsmigration aus den anderen Bundesländern sowie aus dem Ausland nach Wien stetig zugenommen hat. Die Beteiligung immer älterer StudentInnen und die Verlängerung der Studiendauer haben zu einer Überalterung der StudentInnenpopulation geführt. Waren es anfangs mehr Männer, sind es heute an der Universität Wien mehr Frauen, die dort studieren. Lediglich in technischen naturwissenschaftlichen Bereichen sind nach wie vor mehr männliche Studenten zu finden.

Dr. Susanne Kirchner

Österreichische Tages- und Wochenzeitungen im 20. Jahrhundert.

Ein Überblick über die österreichische Zeitungslandschaft des letzten Jahrhunderts – Entwicklungen/Strukturen/Zäsuren

Einige historische Angelpunkte markieren die Zeitungskultur des ausgehenden Jahrhunderts: Waren es 1918, 1933 und 1938 politische Umwälzungen, die die österreichische Zeitungslandschaft entscheidend beeinflussten, waren die Jahre 1958, 1970 bis 74 und 1992 von wirtschaftspolitischen Kämpfen mehrerer Zeitungsgiganten geprägt. 1958 betrafen diese Kämpfe den Verleger und Herausgeber *Der Presse* Fritz P.Molden und den Geschäftsführer des *Bild-*

Telegraf Hans Behrmann. In den *Zeitungskriegen* der folgenden Jahre waren u. a. Österreichs größte Zeitungsrivalen Hans Dichand und Kurt Falk maßgeblich beteiligt.

Der Aufstieg der *Kronen Zeitung* zum marktbeherrschenden Medienkonzern und die Kämpfe um Macht, Geld und Marktpositionen einzelner Zeitungsherausgeber ziehen sich als roter Faden durch die letzten 100 Jahre. Aber auch Idealismus und Hingabe an eine politische Idee wird am Beispiel der *Arbeiter-Zeitung* und deren Schöpfer Viktor Adler dokumentiert. Der AZ-Herausgeber und langjährige Chefredakteur musste aufgrund seiner politischen Einstellung mehrmalige Gefängnisaufenthalte auf sich nehmen – er investierte sein geerbtes Vermögen in den Aufbau einer Parteizeitung, um eine Idee von der er überzeugt war, transportieren zu können.

Univ.-Prof. Dr. Franz Kolland Bildungskarriere und Bildungsbiographie

Die *Bildungskarriere* orientiert sich am Kriterium der Steigerungslogik institutionell definierter Bildungssequenzen und Abschlüsse. Sie orientiert sich nicht an einem inhaltlichen Kanon von Bildungsaktivitäten und Schlüsselqualifikationen. In den modernen Großstädten hat eine wissenschaftlich ausgerichtete Bildung traditionell bestimmte Leitbilder und Entwürfe der Lebensführung abgelöst. Der einzelne bezieht sein Leben nicht mehr allein auf „sein“ Kollektiv, sondern auf seinen Lebenslauf.

Im Vergleich zur Bildungskarriere hat die *Bildungsbiographie* ihren Hintergrund in der Selbstbestimmung, Selbstverwirklichung und Authentizität individueller Subjekte. Bildungsbiographien sind weniger festgelegt und daher offener als Bildungskarrieren; sie sind individueller, damit auch partiell unsichtbar. Sie sind nicht an institutionell vorbestimmte Entwicklungspfade gebunden. Sie konstituieren sich je individuell durch die kontingente Verarbeitung kulturell vorgegebener Erwartungs- und Karrieremuster. Bildungsbiographien zeigen uns die Möglichkeit einer Erkenntnis der Bestrebungen, die am Anfang einer sozialen Entwicklung der Einzelpersonlichkeit stehen (Motivationen). Sie zeigen uns weiters, was Menschen in einer gegebenen Umgebung als Entwicklung bzw. als Besserung ihrer sozialen Lage erachten, womit sie zufrieden sind. Und sie lassen uns die Rolle des sozialen Milieus (der sozialen Institutionen) in ihrem Einfluss auf die Entwicklung der Einzelperson erkennen. Anhand einer ideografischen Vorgehensweise wird die Sozialstruktur vor dem Hintergrund von „Einzelfällen“ zu verstehen versucht. Im Vordergrund stehen Persönlichkeitsentwicklung und Sozialisationsprozesse, die unter Zuziehung der Rahmenbedingungen des Bildungssystems rekonstruiert werden.

Dem Übergang zwischen Bildung und Erwerbsarbeit geht eine große Unsicherheit voraus. Er wird mit großer Spannung und der Frage erwartet: Hat sich die Ausbildung „ausgezahlt“? Werden Biografien von jüngeren und älteren Menschen verglichen, dann wird nicht nur die unmittelbare, sondern auch die mittelbare Wirkung von Bildungsgängen sichtbar.

Mag. Anton Legerer Jüdisches Leben in Wien 1890–1938

Eine goldene Ära jüdischen Lebens im Wien der Moderne endete mit dem „Anschluss“ Österreichs an das Deutsche Reich 1938 und der damit verbundenen Wirksamkeit der nationalsozialistischen „Gesetzgebung“ gegen die jüdische Bevölkerung im Deutschen Reich. Zeitgenössische jüdische Quellen erlauben einen beredten Einblick in die wesentlichen Bereiche und Spannungsfelder des jüdischen Lebens zwischen 1890 und 1938 in Wien.

Ein Schlüssel zum Verständnis der vielfältigen jüdischen Identitäten in Wien als zunehmend größere Minderheit in der katholischen, deutschsprachigen Mehrheitsgesellschaft sind die (Ein-)Wanderungsbewegung mit der parallel entstehenden zionistischen Auswanderungs- und Staatsgründungsidee.

Das Parallelnarrativ findet sich in der nichtjüdischen Umwelt mit wachsendem Antisemitismus. So ist 1890 als Zäsur im doppelten Sinn zu verstehen: zugleich mit der Sicherung der rechtlichen Position der Israelitischen Kultusgemeinde („Gesetz betreffend die äußeren Rechts-

verhältnisse der israelitischen Religionsgemeinschaft“) sahen sich Juden auch in Wien mit zunehmendem politischen Antisemitismus konfrontiert.

Innerjüdische Identitätsdiskurse vor dem Hintergrund antisemitischen Umfelds mit zunehmender Gewaltbereitschaft lassen sich in Kurzportraits der bedeutenden Wiener Rabbiner und Politiker Joseph Samuel Bloch, Robert Stricker und Zwi Perez Chajes, die zugleich das zusätzliche Spannungsverhältnis zwischen Ost und West verkörpern, darstellen. Die Israelitische Kultusgemeinde als gesetzliche Vertretung in religiösen Belangen nahm zunehmend soziale und kulturelle Agenden war: In die Zeit ab 1890 fiel der Ausbau des Fürsorgewesens und der kulturellen Identitätsbestimmung über eine Bibliothek und ein privat geführtes jüdisches Museum. Die innerjüdische Spannung in der Frage nach jüdischer Identität findet sich in komprimierter Form als Appell der Israelitischen Kultusgemeinde Wien aus 1908, als der Kultusvorstand seine Mitglieder aufforderte, „neben dem deutschen Text zumindest einige hebräische Zeichen oder Worte an dem Grabsteine anbringen zu lassen“.

Eine jüdisch-nationale Positionierung unternahmten die jüdischen Jugendorganisationen, wenngleich mit Gegensätzen hinsichtlich ihrer zionistischen Ausprägung. Im Zentrum ihres Interesses stand nicht das blühende Leben einer Diasporagemeinde sondern die Auswanderung in einen zu gründenden jüdischen Staat. Wien wurde so zu einer „zionistischen Hauptstadt“, in der es ab 1933 einen Stadtkibbuz zur Ausbildung der jugendlichen Palästina-Einwanderer gab.

Mag. Dr. Alexandra Millner

Literarische Runden und Interessenvereinigungen in Wien 1900 – 2000

Wien war um 1900 das literarische Zentrum der Doppelmonarchie. SchriftstellerInnen aus allen Teilen des Vielvölkerstaates trafen in der Hauptstadt zusammen und formierten sich gemeinsam mit Intellektuellen und KünstlerInnen zu den berühmten Kaffeehausrunden („Jung Wien“ im Café Griensteidl, Peter Altenberg im Café Central, Café Herrenhof nach 1918 etc.) oder nahmen an den regelmäßigen Treffen in den Salons bedeutender Frauen aus dem Wiener Kulturleben teil (etwa Berta Zuckerkandl, Alma Mahler, Eugenie Schwarzwald oder Grete Wiesenthal). Letzte Ausläufer der literarischen Kaffeehausrunden war jene Gruppe junger LiteratInnen, die sich nach dem Zweiten Weltkrieg im Café Raimund um Hans Weigel versammelte und zu der etwa Ilse Aichinger, Ingeborg Bachmann oder Marlen Haushofer zählten. Der „Strohkoffer“, der Keller unter der Kärntner-Bar, war Treffpunkt der literarischen Sektion des Art Club (Initiative Andreas Okopenko; Redner Albert Paris Gütersloh), aus deren Reihen u. a. die Wiener Gruppe (Friedrich Achleitner, H. C. Artmann, Konrad Bayer, Oswald Wiener, Gerhard Rühm) hervorging. Als Mentoren des Wiener Literaturbetriebs der Nachkriegszeit sind auch Hermann Hakel oder Franz Theodor Csokor zu nennen.

Die Runden formierten sich nun auch verstärkt um Zeitschriftenredaktionen (*Das Wort, Plan, Der Turm, Neue Wege, publikationen einer wiener gruppe junger autoren, alpha, Forvm, Österreichisches Tagebuch, Lynkeus, das silberboot*). In die 1960er Jahre fallen die Zeitschriftengründungen von *Wort in der Zeit* (später: *Literatur und Kritik*), dem Publikationsorgan der 1961 unter der Leitung von Wolfgang Kraus gegründeten „Österreichischen Gesellschaft für Literatur“, sowie der Zeitschriften *Protokolle* (Otto Breicha, Gerhard Fritsch) und *Wespennest* (seit 1997 Hg. Walter Famler u.a.) um Peter Henisch, Helmut Zenker und Gustav Ernst, die eng mit der Gruppe „Hundsblume“ um Robert Schindel befreundet waren. In den 1970er Jahren folgen die Zeitschriften *Podium* (initiiert von Wilhelm Szabo) und *Freibord* (Hg. Gerhard Jaschke) sowie *Frischfleisch* (später: *Frischfleisch & Löwenmaul*, Hg. Nils Jensen). Die Zeitschrift *Kolik* wurde 1997 von Gustav Ernst und Karin Fleischanderl nach deren Ausscheiden aus der Redaktion der Zeitschrift *Wespennest* gegründet.

Das Selbstverständnis der SchriftstellerInnen wird im Laufe des Jahrhunderts professioneller, wodurch eine sozialrechtliche Absicherung und Zugehörigkeit zu einer Interessenvereinigung vonnöten wird. Die Vereinsgründungen der ersten Hälfte des Jahrhunderts (Concordia, Schutzverband deutscher Schriftsteller in Österreich, österreichischer P.E.N.-Club) wurden nach der Machtergreifung der Nationalsozialisten durch Gleichschaltung getilgt. Nach 1945 gab es

zaghafte Wiederaufnahmen und Neugründungen literarischer Interessenvereinigungen (Verband demokratischer Schriftsteller und Journalisten, Österreichischer Schriftstellerverband, Literarische Verwertungsgesellschaft, später mit der Literar-Mechana fusioniert). Zu Beginn der siebziger Jahre kam es im Zuge der neuerlichen Politisierung des literarischen Betriebs zur Gründung des „Arbeitskreises der Literaturproduzenten“ und der „Interessengemeinschaft österreichischer Autoren“ (IGÖA, nunmehr „IG Autorinnen Autoren“).

In den 1980er Jahren formierten sich weniger offiziöse AutorInnengruppen: z. B. die Edition „Das fröhliche Wohnzimmer“, der Wiener Frauenverlag (seit 1997 Milena-Verlag), die „Österreichischen Dialektautoren und -archive“ (Ö.D.A.), die Zeitschrift für Exilliteratur der Theodor Kramer Gesellschaft *Mit der Ziehharmonika* (seit 1999 *Zwischenwelt*) bzw. die Zeitschrift *Wienzeile*. In die 1990er Jahre fallen auch die Aktivitäten der Gruppe LINKES WORT (Lesungen im Rahmen des „Volksstimmefestes“), des „Ersten Wiener Lesetheaters und zweiten Stegreiftheaters“ um Rolf Schwendter und der „schule für dichtung“ (Leitung: Christian Ide Hintze), die sich auch der Möglichkeiten der Neuen Medien bedient.

Unter den Literaturveranstaltern sind neben der ÖGL vor allem das 1975 gegründete „Literarische Quartier“ in der „Alten Schmiede“ zu nennen (Leitung: Reinhard Urbach, seit 1979 Kurt Neumann) sowie das 1991 gegründete „Literaturhaus Wien“ (Leitung: Viktor Suchy, seit 1979 Heinz Lunzer), wo die Dokumentationsstelle für neuere österreichische Literatur, die IG AutorInnen Autoren, die Übersetzungsgemeinschaft, die Österreichische Exilbibliothek und die Internationale Erich Fried Gesellschaft für Literatur und Sprache untergebracht sind.

Mag. Dr. Christof Parnreiter Weltstadt Wien?

Schon Goethe soll den Ausdruck „Weltstadt“ für Wien verwendet haben, und bis 1914 genoss die Stadt zweifelsohne diesen Ruf, wobei es vor allem die kulturellen Leistungen waren, die Wiener und Wienerinnen hervorbrachten, die es angemessen erscheinen lassen, der Stadt dieses Prädikat zuzuschreiben.

In der gegenwärtigen Diskussion um so genannte Global Cities, die sich vor allem um Kontroll- und Managementaufgaben für die globalisierte Weltwirtschaft dreht, spielt Wien aber kaum eine Rolle. Tatsächlich ist diese Vernachlässigung Wiens in der wissenschaftlichen Debatte um Global Cities zum Teil gerechtfertigt: In der Stadt wird eben kein unverhältnismäßig großer Teil der bedeutendsten geschäftlichen Transaktionen auf der Welt abgewickelt, und auch die Zentralen bedeutender Industriekonzerne finden sich hier ebensowenig wie die Stammhäuser großer Banken und Versicherungsagenturen.

Andererseits aber zeigen jüngere Forschungsarbeiten zum so genannten World City Network, dass das globale Städtetz eben nicht nur aus einigen wenigen, alles dominierenden Städten (wie New York, London und Tokyo) besteht. Das Netzwerk von Global Cities beinhaltet zum einen auch die beta- und Gamma-Weltstädte, und es hat zum anderen auch Verbindungen zu kleineren, weniger bedeutenden Städten. Solche Untersuchungen räumen Wien durchaus eine Stellung im World City Network ein.

Die Transformation in eine Global City bringt in vielen Fällen aber soziale Probleme mit sich, die Wien bislang in der in anderen Metropolen üblichen Schärfe vermeiden konnte. So stellen die soziale Polarisierung und die Informalisierung und Prekarisierung der Arbeitsverhältnisse (noch?) nicht jenes Problem dar, zu dem sie in Städten geworden sind, die zu weltweiten wirtschaftlichen Kommando- und Kontrollzentren geworden sind.

Dr. Helmuth Ploebst KÖRPERKULTUR

Die Spurensuche nach den Ideen vom menschlichen Körper in der Wiener Geschichte des 20. Jahrhunderts „DER GERAUBTE KÖRPER“ fordert eine Erweiterung des Begriffs „Körperkultur“, weil, wie sich im Lauf der Untersuchung herausstellte, die überlieferte Deutung des Terminus Produkt der Eingrenzungstradition des jahrtausendealten Körperraubs gewesen ist. Auf „Gesundheit“, „Stärke“ und „Sauberkeit“ reduziert, konnte sich am Körper keine eigene

Kultur entwickeln. Das 20. Jahrhundert brachte zahlreiche Befreiungsversuche hervor, etwa in der Lebensreformerbewegung, die im Jahrhundert davor wurzelt, in der bildenden Kunst, in der Frauenbewegung oder im Tanz, doch die Ausbruchsversuche geschahen zumeist „blind“ beziehungsweise ohne Kenntnis des Grundmotivs der verschiedenen Tendenzen, die Geisel einbehalten zu wollen.

Gegenstand der Untersuchung ist der Nachvollzug der kulturellen Erscheinungsformen dieser Geiselhaft innerhalb des kleinen – wenn auch kulturell repräsentativen – Kosmos der Stadt Wien in ihrer „christlich-abendländischen“ Tradition. Die körperpolitische Sicht auf dieses Jahrhundert erklärt die Grundmotive für einen Großteil der Entwicklung der modernen und postmodernen Kunst und für viele Phänomene der Populärkultur. Sie eröffnet ein Guckloch auf das gesamte Panorama von Fortschritten und Rückschlägen und rehabilitiert viele lange Zeit diffamierte Befreiungsbewegungen.

Die Verstecke, in welchen der Körper gehalten wird, haben sich bis zum Ende des 20. Jahrhunderts verändert. War es zur Jahrhundertwende noch der ideologische Komplex aus christlicher Moral, bürgerlicher Konformität und monarchistischer Hierarchie, folgte in den 20er Jahren eine Phase der Scheinliberalisierung und der Wechsel in eine andere Zelle: jene des katholischen und dann in jene des nationalsozialistischen Totalitarismus. Die NS-Zeit bedeutete die brutale Verschleppung in Folter- und Vernichtungslabyrinth einer Ideologie, die ganz bewußt auf Strategien der Entkörperlichung als Körperkult gründete.

Die Zeit nach 1945 markiert den mühsamen Weg des Körpers aus diesem Labyrinth der Vernichtung und wellenartige, großangelegte Befreiungsversuche. Trotzdem geriet der Körper, kaum war er den Zellen des Nationalsozialismus und der christlichen Moral halb entrissen, in die Fabriken des Spektakels, der Industrien des Entertainments, der Moderepräsentationen, der Pharmaindustrie, der Medienindustrie und der Diskurse des Schönheitsmarkts.

Univ.-Doz. Dr. Klaus Puhl

Philosophie aus Wien im 20. Jahrhundert

Zur Wissenskultur des 20. Jahrhunderts gehören ganz wesentlich jene wichtigen philosophischen Ansätze, Entwicklungen und Strömungen, die aus Wien hervorgegangen sind und Österreich nach dem 2. Weltkrieg nicht nur im engeren Bereich der Philosophie und Wissenschaftstheorie, sondern des Kulturlebens überhaupt Weltgeltung verschafft haben. Diese Entwicklungen lassen sich sowohl auf die Leistungen von Einzelpersonen als auch auf die Kooperation wissenschaftlicher Kreise und Gesellschaften zurückverfolgen.

Das Wien des frühen zwanzigsten Jahrhunderts gilt als eine der Keimzellen der Moderne, die auch in der Philosophie eine Vielzahl von Richtungen hervorgebracht hat. Als erstes seien die zeitresistenten philosophischen Strömungen mit Wiener Wurzeln erwähnt, die über den Bereich der Philosophie hinaus transdisziplinäre Spuren hinterlassen haben und einen festen Platz in der heutigen Wissenskultur haben. Diese Strömungen haben sich zum Teil neben der Universitätsphilosophie und oft auch gegen sie entwickelt und institutionalisiert, was sich z. B. in der Existenz der verschiedensten außeruniversitären „Zirkel“ und „Kreise“ zeigt.

Hier wären vor allem zu nennen: der von Ludwig Wittgenstein initiierte „linguistic turn“, der es bewirkte, dass „Sprachspiel“, „Lebensform“ oder „Familienähnlichkeit“ Begriffe fast aller Disziplinen wurden, und der für eine Verzweigung in eine Philosophie der formalen und eine der normalen Sprache verantwortlich war; die von Ernst Mach vertretene Wissenschaftsphilosophie und Metaphysikkritik und in Anschluss daran die von den Mitgliedern des *Wiener Kreises* ausgehenden Bemühungen um eine wissenschaftliche Philosophie und Theorie der wissenschaftlichen Erkenntnis, die den Grundstock für eine antimetaphysisch-positivistische und realistische Wissenschaftstheorie legten. Zum *Wiener Kreis* (Rudolf Carnap, Moritz Schlick u. a.) bzw. seinem Umfeld zählte auch der renommierte Mathematiker Kurt Gödel oder Otto Neurath, der im Rahmen seiner Tätigkeit für die *Wiener Volksbildung* die „Wiener Methode der Bildstatistik“ entwickelte, die letztlich die Keimzelle aller ikonischen Leitsysteme ist, wie wir sie von Flughäfen oder Bahnhöfen kennen.

Ferner wirken noch heute der auf Sir Karl Popper zurückgehende und z. B. für die deutsche Sozialdemokratie wichtige kritische Rationalismus. Weitere wesentliche, von Wien ausgehende Strömungen sind der methodologische Anarchismus Paul Feyerabends, die liberalistische Sozialphilosophie des Nobelpreisträgers Friedrich August von Hayek, und die rechtspositivistische Schule des nach Berkeley emigrierten Hans Kelsen zu nennen.

Schließlich sind noch jene Strömungen zu erwähnen, die das Wiener Geistesleben zeitweise dominierten, aber dann wieder mehr oder weniger in Vergessenheit gerieten: der Neukantianismus (Robert Reininger, A. Riehl, H. Spitzer, R. Eisler u. a.), der sich am Neukantianismus und Ernst Mach orientierende Austromarxismus (Otto Bauer, Max Adler u. a.), der Herbartianismus, die christliche Weltanschauungsphilosophie u. a., die alle keine den oben genannten Ansätzen vergleichbare Wirkung auf das internationale Geistesleben nach dem 2. Weltkrieg gehabt haben, obwohl die Vertreter dieser Richtungen in der Wiener Universitätsphilosophie oft stärker verankert waren als etwa die Mitglieder des *Wiener Kreises*.

Philosophie aus Wien nach dem 2. Weltkrieg hat bisher keinen, der Philosophie vor 1945 auch nur annähernd vergleichbaren Einfluss ausgeübt. Nach der Vertreibung so ziemlich der gesamten Intelligenz aus Österreichs Universitäten durch die Nazis, kam es in Wien, unterstützt durch die Wissenschaftspolitik zur Etablierung einer konservativ-idealistisch ausgerichteten Philosophie. Eine institutionelle und personelle Wiederbelebung des Logischen Empirismus, wie sie in Graz, Salzburg und Innsbruck stattfand, ist an der Universität Wien ausgeblieben. In den 80er Jahren konnte allerdings ein eigenes Institut für Wissenschaftstheorie gegründet werden. Außerhalb der Universität gelang die Gründung des *Instituts Wiener Kreis*. Von heute an der Universität Wien betriebenen Richtungen sind zu erwähnen: der französische Poststrukturalismus, die Phänomenologie, Geschichtsphilosophie, evolutionäre Erkenntnistheorie, kritischer Realismus und die Interkulturelle Philosophie.

Dr. Walter Rohn

Die Wiener Kunstavantgarde der Jahre 1945 bis 1974

Der Begriff Avantgarde leitet sich von dem französischen Wort für Vorhut ab und definiert nach Hartmann (2004) „Gruppen, die als ‚Vorkämpfer‘ für eine bestimmte Idee oder (Kunst)Richtung agieren“.

Nach dem Zusammenbruch des Dritten Reichs bildete sich in der kargen „Landschaft“ des Wien der Nachkriegszeit eine sehr spezifische Kunstavantgarde heraus. Im Kontext der „Wiederentdeckung der Moderne“ (Denk 2003) waren die Künstler auch darum bemüht, den in der Zeit des Nationalsozialismus unterbrochenen Kontakt zur internationalen Kunstszene wieder herzustellen. Charakteristisch für die Wiener Avantgardeszene der ersten Nachkriegsjahre sind der Art Club (1947–54) mit seinem Boheme-Lokal Strohkoffer und die Galerie (nächst) St. Stephan (ab 1954). In diesen Einrichtungen verkehrten neben bildenden Künstlern auch viele Musiker, Literaten und Filmschaffende sowie die späteren Wiener Aktionisten. An das Kunstspartenübergreifende des Art Clubs und der Galerie (nächst) St. Stephan knüpfte in den Jahren 1970–74 der Club Vanilla an. Die drei angeführten Beispiele stehen für die vielfältigen Verbindungen zwischen den Avantgardekünstlern und die dichten intellektuellen Netzwerke der Künstler in den ersten Nachkriegsjahrzehnten.

Weitere wichtige Vereinigungen von Avantgardekünstlern waren in den Bereichen Theater und Literatur das Neue Theater in der Scala (1948–56), die Wiener Gruppe (1952–64), Conny Hannes Meyers Komödianten (1957–85), die Literaturzeitschrift Wespennest (ab 1969) sowie die Gruppe Hundsblume (1970–72). Wesentlich für die Wiener Avantgardkunst der Jahre 1945 bis 1974 waren weiters die Neue Musik und die Wiener Jazzszene (Fatty's Saloon, Roter Apfel und Chattanooga), die unter dem Titel „Austrian Phenomenon“ (1958–73) versammelten Architekten sowie die Wiener Experimentalfilmer.

In dem Spannungsfeld zwischen künstlerischer und politischer Avantgarde haben sich die in der frühen Zweiten Republik hervorgetretenen Bewegungen mehrheitlich als künstlerische Avantgarde positioniert. Das gegenwärtig in vielen Ausstellungen und Publikationen präsentier-

te Œuvre der Wiener Kunstavantgarde stellt einen wesentlichen Bestandteil des Kulturerbes der Stadt Wien dar.

Dr. Anna Schober

Selbstkultur

In der Moderne verbreitet sich eine Form der Aufmerksamkeit gegenüber der eigenen Person, die auch als „Sorge um das Selbst“ (Michel Foucault) bezeichnet wird und die christlichen Körper-Seele-Vorstellungen gleichzeitig tradiert und umformuliert. Das je eigene Selbst wird dabei als etwas angesehen, das vor allem Fremden zu schützen ist, ständig kontrolliert, gepflegt und bearbeitet werden muss und dessen Qualitäten in einem „Äußeren“ – in der Kleidung und Körperhaltung etwa – zum Ausdruck kommen sollen. Diese neue Form der Selbstkultur zeigt sich ab 1920 beispielsweise in dem Phänomen der „neuen Frau“, die ihre modernen Ansichten und ihre auf Fortschritt ausgerichteten „inneren“ Anlagen beständig weiterentwickelt und mit ihrer Umgebung über ein ganz bestimmtes Äußeres – Bubikopf und praktische, hygienische Kleidung – sowie durch effizientes Handeln kommuniziert. Aber auch der Nationalsozialismus hat sich auf diese Auffassung des Selbst gestützt und sie rassistisch gedeutet. So stellte etwa Alfred Rosenberg, der prominenteste Vertreter der faschistischen Rassenlehre, fest, die „Rasse sei das Außenbild einer bestimmten Seele“, wobei er z. B. den Juden absprach, eine Seelengestalt zu besitzen und damit ihre Vernichtung legitimierte.

Gleich nach dem Krieg haben verschiedene Subkulturen den Stil ihrer öffentlichen Auftretensweise dazu benutzt, um gegen die Beschränkungen ihrer Umwelt zu rebellieren. So haben etwa die so genannten *Halbstarken* in ihrem Äußeren ein „wildes“, „ungezähmtes“, sich nach Abenteuern sehndes Inneres ausgestellt. Anfang der 1970er Jahre hat eine kleine, urbane, intellektuelle Elite in Wien dann den *Afrolook* forciert und sich auf diese Weise von ihren inneren Ansichten und Einstellungen wie von ihrem Äußeren her der amerikanischen Black-Panther-Bewegung angeschlossen.

In der so genannten „Postmoderne“ dauert – wie etwa der Dreadlook-Trend oder die Esoterikwelle der 1990er Jahre zeigt – ein solcher Umgang mit dem Selbst fort. Parallel wird nun aber auch vehement Kritik an solchen essenzialistischen Konzepten öffentlich artikuliert und verhandelt. Vor allem in der Lesben- und Schwulenbewegung oder in der so genannten „Queerszene“ werden verschiedenste Taktiken des Durchbrechens von solchen Umgangsweisen mit dem Selbst ausprobiert. Im Grunge-Stil der Jahrtausendwende ist dann das manchmal brachiale Nebeneinander ganz unterschiedlicher Versatzstücke diverser Stile und spiritueller Konzepte endgültig zu einem Mainstream-Trend geworden.

Dr. Anna Schober

Sozialutopistische Subkulturen

Folgende Faktoren waren für die ausgeprägtere Sichtbarkeit von sozialutopistischen Subkulturen in Wien seit etwa 1900 verantwortlich: Die Industrialisierung, die Massenwanderungen vom Land in die Stadt, das Brüchig-Werden von überlieferten religiösen Deutungsmustern sowie das Sich-Formieren von Emanzipationsbewegungen wie jener der Arbeiter begünstigten das Entstehen von Gruppierungen, die nicht durch Herkunft oder Konfession, sondern durch eine gemeinsame Weltsicht miteinander verbunden waren. Darüber hinaus wurden um 1900 die Folgeprobleme der Industrialisierung unübersehbar, was neben den von der Gemeinde ausgehenden Reformbestrebungen auch nicht institutionalisierte Gruppen dazu brachte, herkömmliche Weltansichten mit utopiegeleiteten Lebensentwürfen zu konfrontieren. In dieser Zeit entstanden eine subkulturelle Körperkulturbewegung rund um Florian Berndl im so genannten „Gänsehäufel“ an der Alten Donau, der Kreis der Lebensreformer um Gustav Anton Graeser oder feministische Positionen wie jene von Rosa Mayreder, die für Frauen ebenfalls eine Körper- und Sexualreform forderte. Zugleich bildete sich nun auch eine anarchistische Bewegung rund um den anlässlich einer Generalamnestie aus London zurückgekehrten Pierre Ramus alias Rudolf Grossmann. In den 1920er Jahren formierte sich dann eine Siedler- und Wohnreformbewegung, die durch Rodungen und Landbesetzungen im Wienerwald tausende Kleinhäuser und an die 47 Siedlungen

gründen konnte und letztere utopiegeleitet mit Namen wie *Friedensstadt*, *Zur Zukunft* oder *Vorwärts* versah.

Während des Faschismus wurden nicht-konformistische Bewegungen explizit verboten und in den Untergrund gedrängt, wo sie als Widerstandsgruppen jedoch weiter tätig waren. Zudem traten jetzt auch Subkulturen in Erscheinung, wie etwa jene der Wiener *Schlurfs*, die stärker mit einer neu entstandenen Konsumkultur in Verbindung stand, jedoch gleichzeitig wieder mit einer utopistischen Sensibilität aufgeladen war. Jugendliche verbanden sich nun über einen bestimmten, Aufsehen erregenden, von Filmen und Popmusik inspirierten Kleider- und Lebensstil zu informellen Zusammenschlüssen und trugen über diese Selbstdarstellungen eine Auseinandersetzung mit den Mehrheitskulturen aus. Bewegungen wie die *Halbstarken* in den 1950er Jahren oder die Hippies in den 1970er Jahren sollten dieses Muster subkultureller Bewegungen später weiterführen.

Die Studentenbewegung von 1968 führte auch in Wien zu einer expliziteren Politisierung subkultureller Bewegungen. Gruppen wie die Mühl-Kommune oder Zusammenschlüsse von Architekturstudenten konzentrierten sich nun wieder auf eine Neudefinition von Körperkultur und Sexualität oder von Lebensräumen. Mit der Gründung der *Aktion unabhängiger Frauen* 1973 entstand zudem eine breitere, parteiunabhängige, österreichische Frauenbewegung. Weitergeführt wurden utopistische Lebensentwürfe in den 1980er Jahren dann durch die Hausbesetzerszene, die zum Beispiel die autonomen Kulturzentren *Gassergasse* und *Ägidigasse* ins Leben gerufen hat. In den 90er Jahren gab es dann eine Art Revival von utopiegeleiteten Eingriffen in den Stadtraum. Dieses reichte von den eher sozialutopistischen *Wochenklausuren* über themenbezogene Interventionen im Stadtraum wie *Institutionelle Rassismen* bis hin zu eher spektakulären Open-Air-Partys (*Kunst auf der Baustelle*, 1999). All diese Gruppen sind nun Teil einer vielstimmigen, aber politisch nicht leicht zuordenbaren „Zivilgesellschaft“, die traditionelle Parteien und Gremien nun noch stärker in den Hintergrund gedrängt hat.

Mag. Dr. Eugen-Maria Schulak **Die Wiener Schule der Nationalökonomie**

[Das enzyklopädische Stichwort, bekannt auch unter *Die Österreichische Schule der Nationalökonomie* (*Austrian School of Economics*), wurde deshalb in dieser Form gewählt, weil besagte Schule in Wien entstand und vor ihrer Vertreibung aus Österreich auch von Personen getragen wurde, die ihren Arbeitsplatz fast ausschließlich in Wien hatten.]

Carl Menger, Eugen von Böhm-Bawerk und Friedrich von Wieser revolutionierten in Wien zur Zeit des Fin de Siecle die klassische Ökonomie. Grundlage ihres Denkens war eine anti-kollektivistische, liberale Gesinnung, ein Bekenntnis zu individueller Freiheit und individuellem Risiko. Dementsprechend stellten sie die Bedürfnisse und die Rolle des Einzelnen ins Zentrum wirtschaftlicher Prozesse, plädierten für freie Marktwirtschaft und offenen Wettbewerb, lehnten eine Intervention zentraler Behörden als unzweckmäßig ab und wiesen dem Staat eine bloß untergeordnete Rolle zu. Voraussetzung einer funktionierenden Wirtschaft und Gesellschaft sei demnach das Privateigentum als Grundlage für die Bildung von Kapital und für die Entstehung freier Märkte. Letztere seien die beste Garantie für die Bildung optimaler Preise, was sowohl für die Gruppe der Produzenten als auch für die der Konsumenten die beste ökonomische Ausgangsposition schaffe.

Die *Wiener Schule* wurde so zum schärfsten Gegner nationalistischer wie sozialistischer Ideen. Einer ihrer Vertreter, Ludwig von Mises, war etwa der erste Wissenschaftler, der klar begründen konnte, warum der Sozialismus notwendig scheitern müsse. Ein anderer Vertreter, der spätere Nobelpreisträger Friedrich August von Hayek, konnte in seinem Buch „Der Weg zur Knechtschaft“ (geschrieben in London während des Zweiten Weltkriegs) deutlich darlegen, wie ähnlich sich Sozialismus und Nationalsozialismus im Grunde sind und inwiefern sich beide stets in einem einig waren: Beide hassten sie den Liberalismus, die Freiheit des Einzelnen; beide stellten sie das Kollektiv über den einzelnen Menschen, was, wie man weiß, das größte Morden verursacht hat, das die Menschheit je gesehen hat.

Nach dem Ersten Weltkrieg stand die *Wiener Schule* einer Front sozialistischer Wirtschafts- und Gesellschaftspolitik gegenüber. Wiesers Lehrstuhl wurde mit einem marxistisch orientierten Ökonomen besetzt. Die Aussichtslosigkeit einer wissenschaftlichen Karriere, aber auch der zunehmende Antisemitismus, trieben die meisten Anhänger der Schule so in private Zirkel und schließlich ins Exil. Die Schule zerstreute sich in alle Welt. Einem Großteil jener jungen Wissenschaftler wurde jedoch im Ausland eine universitäre Karriere zuteil. Mit Ludwig von Mises und Gottfried von Haberler in New York und Harvard, mit Friedrich August von Hayek in London oder Fritz Machlup in Buffalo war demnach die nationalökonomische Forschung im Sinne Mengers in Wien beendet. Die Lehren der Österreichischen Schule blieben jedoch bestehen, konnten sich in den angloamerikanischen Ländern fest verankern und sind bis heute von weltweiter Bedeutung.

Univ.-Prof. Dr. Ruth Simsa **Vereinswesen in Wien im 20. Jahrhundert**

Das Grund- und Menschenrecht der Vereinsfreiheit ermöglicht vielfältige Formen des Engagements, der Beteiligung und der inhaltlichen Tätigkeit, welche aus dem Alltagsleben in Wien nicht mehr wegzudenken sind. Vereine waren und sind ein wichtiger Bestandteil des sozialen und kulturellen Lebens in Wien. Allein die quantitative Entwicklung von ausgehend 7 043 Vereinen im Jahr 1900 bis 20 356 im Jahr 2000 ist beeindruckend und zeigt die Bedeutsamkeit dieser Form des institutionalisierten Zusammenschlusses auf.

Die Etablierung und Verankerung des Vereinsrechts erfolgte im Laufe des 19. Jahrhunderts. Erstmals wurde aufgeklärten BürgerInnen, ohne Rücksicht auf ständische Interessen und Einschränkungen, gestattet offiziell Kontakte zueinander zu pflegen. Dies ermöglichte eine bessere Durchsetzung politischer Interessen, führte aber auch zu einer zunehmenden sozialen Integration der Mitglieder. Durch Kontakte zwischen den Vereinen, gemeinsame Veranstaltungen – etwa bei sportlichen Wettbewerben – entstanden auch übergreifende soziale Beziehungen. Vereine werden in diesem Zusammenhang oft als sozialer Reichtum einer Gesellschaft bezeichnet. Als Teil der Zivilgesellschaft wird ihnen ein positiver Einfluss auf die Gesellschaft unterstellt.

Die Entwicklung des Vereinswesens ist eng mit gesellschaftlichen Entwicklungen verbunden. Politische Situationen, der Lebensstandard, prägende gesellschaftliche Themen und Probleme, die Ausprägung des Sozialstaates oder des Bildungssystems führten zu unterschiedlichen inhaltlichen Schwerpunkten der Vereinstätigkeiten. Politische Strömungen und Ideologien konnten sich vielfach zuerst in Teilen des Vereinswesens etablieren, bevor sie in offiziellere Machtstrukturen eindringen.

Bedeutende Zäsuren im Vereinswesen waren der 1. Weltkrieg, das Verbot der den Sozialdemokraten nahe stehende Vereine im Jahr 1934 und die Vernichtung weiter Teile des Vereinswesens durch die Nationalsozialisten. Bedeutsame Phänomene waren die starke Bindung vieler großer Vereine an die großen Parteien und eine rasante Zunahme der Anzahl im letzten Viertel des Jahrhunderts. Die zunehmende Pluralisierung der Lebensstile im Laufe der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts brachte eine Verringerung der Bindung an traditionelle Vereine mit sich. Gleichzeitig erfolgten Neugründungen von teilweise sehr kleinen Vereinen mit einem breiten Spektrum an inhaltlichen Aufgaben.

Mag. Christian Stadelmann **Rundfunk**

Mit den Erwartungen und Befürchtungen hinsichtlich des gesellschaftssteuernden und -verändernden Potenzials des Hörfunks ist in den ersten Jahrzehnten nach seiner Einführung (1924) sehr unterschiedlich umgegangen worden. Franz Werfel hoffte, dass die Menschen zu „differenzierteren seelenhafteren Empfindungsformen“ empor geführt werden könnten. Das Radio selbst versuchte sich vor allem und ausdrücklich als „Unterhaltungsrundfunk“ zu etablieren, bevor es von den autoritären Systemen zur gezielten Beeinflussung der im Umgang mit dem neuen Medium noch ungeübten Menschen genutzt wurde.

Die Konsumenten waren fasziniert und beeindruckt von der neuen Technik, die sie als zauberhaft im Wortsinne erlebten. Der Inhalt der Sendungen war zunächst aber beinahe zweitrangig. Ins Wohnzimmer kam die große, weite Welt – nicht nur geografisch, sondern auch sozial. Man hörte Konzerte, deren Besuch man sich nicht leisten hätte können, und war beeindruckt von popularisierten Forschungsberichten, ohne dass man bis dahin ein Interesse an der Sache gehabt hätte. Und weil Technik und Infrastruktur nicht ausgereift und vor allem extrem teuer waren, man umgekehrt aber die Geräte nach Anleitungen in Zeitschriften und Kursen auch selber herstellen konnte, war Radio ein Ereignis, das die Sinne weit über das Akustische hinaus beschäftigte. Auch wurde das gesellschaftliche Leben dadurch verändert, dass es mit den Beginnzeiten bestimmter Sendungen festgesetzte Termine jenseits von Arbeitswelt und Essenzeiten gab. Darunter litten der Wirtshaus- und Kirchenbesuch. Weil Radio vor allem in Wien gemacht wurde, wurde die vermittelte Wiener Kultur überregional vertrauter und bis zu einem gewissen Grad verbindlicher. Wien entwarf seine eigene urbane Kultur und warf einen städtischen Blick auf die rurale Kultur in den Bundesländern. Beides zusammen ergab, ohne dass es sich konkurrenziert hätte, das heterogene und trotzdem stimmige Bild von der österreichischen Kultur.

Erst allmählich, nach der Mitte des Jahrhunderts, als das Kulturgut Radio allmählich vom Spektakulären ins Vertraute wechselte, konnte der Umgang damit selbstverständlicher werden. Erst jetzt wurde der Anspruch, zu bilden und Gebildetes zu vermitteln, Auftrag und Bekenntnis. Charakteristisch für das österreichische Radio wurde der Umstand, dass es seine Aufgaben auf zwei, später auf drei Sender aufteilte. Einer der Sender wurde Bildungsinstanz und Kulturvermittler, die anderen konzentrierten sich stärker auf die Unterhaltung. Seit diese Separation erfolgt ist, wundern sich die Intendanten zunehmend darüber, dass der „Bildungssender“ trotz dieser seiner Rolle gute Einschaltquoten hat.

Mag. Sonja Stummerer

Food Design in Wien

Rund um die Gestaltung von Esswaren in der Donaumetropole

Essen ist Kulturgut. Die Auswahl der Lebensmittel und die Art, wie sie konsumiert werden, definieren den persönlichen Lebensstil und grenzen die Gesellschaftsschichten voneinander ab. Vom Kipferl bis zum Punschkräpferl, von der Katzenszungen und bis zum Sacherwürstel: Was wir essen signalisiert, wer wir sind. Der Gestaltung der Speisen wird dabei mindestens ebenso viel Aufmerksamkeit geschenkt wie ihrer Zubereitung.

Gerade Esswaren weisen eine starke regionale Differenzierung auf und agieren damit oft als Identität stiftende Objekte ähnlich wie Gebäude oder Musik. Im Raum Wien wurden im Laufe der vergangenen Jahrhunderte viele typische Nahrungsmittel entwickelt, die zum Teil Weltruhm erlangt haben und mittlerweile ebenso mit der Hauptstadt Österreichs in Verbindung gebracht werden wie der Stephansdom oder das Riesenrad. Als bekannteste Beispiele seien nur die unter Kaiser Josef II von den Wiener Bäckern entwickelte Kaisersemmel und das 1805 von Johann Georg Lahner im 7. Wiener Gemeindebezirk erfundene Frankfurter Würstl erwähnt. Zu den „kulinarischen Wahrzeichen“ zählen natürlich nicht zuletzt auch das Wiener Schnitzel, die 1832 erfundene Sachertorte und die 1898 von Josef Manner entwickelte Neapolitanerschnitte Nro. 239. Zu den international bekanntesten Wiener Produkten der jüngeren Geschichte gehört das 1927 von Eduard Haas III entwickelte Pez-Bonbon, sowie die Bergsteiger, die Schwedenbombe und die Rum-Kokoskugeln. Hingegen erweist sich die weitverbreitete Legende, das Kipferl sei im Zuge der 2. Türkenbelagerung 1683 in Wien entstanden, bei genauerer Betrachtung als falsch: tatsächlich wurde das gekrümmte Gebäck schon in der Antike in Zusammenhang mit einem Mondkult verzehrt.

Die „klassische“ Wiener Küche manifestiert sich als eine Art Fusionsküche, die sich geopolitisch bedingt im Laufe der Geschichte Speisen und Getränke aus aller Herren Länder einverleibte und nach ihren Vorstellungen adaptierte. Mit dem Ende der Donaumonarchie scheint denn auch die Entwicklung der klassischen Wiener Küche im derzeitigen Sinn, nicht zu letzt natürlich

auch der Mehlspeisküche, abgeschlossen zu sein. Beispiele Wiener Esswaren als Imageträger, das heißt als Identifikationsobjekte der Wiener einerseits und als internationale Exportschlager andererseits, sind in Form von Gerichten somit vermehrt in der Zeit bis zum Zusammenbruch des Habsburgerreiches anzutreffen, danach eher in Form von Produkten und Marken. „Food Design in Wien“ beschreibt die geschichtlichen und kulturellen Aspekte typisch wienerischer Esswaren und geht dem Ursprung ihrer Gestaltung auf den Grund.

Dr. Natalia Wächter **Jugendkultur**

Jugendkultur ist mehr als ein Spiegel der jeweiligen Gesellschaft. Die mehr als einhundertjährige Geschichte der Jugendkultur Wiens zeigt, dass Jugendliche oft eine Vorreiterrolle übernahmen und gesellschaftliche Entwicklungen herbei führten oder den Boden für tief greifende Veränderungen bereiteten. Jugendkultur trug schon viele verschiedene Gesichter, abhängig von der Zeit und der Gesellschaft, in der sie sich jeweils entwickelte. Zu jeder Zeit der vergangenen einhundert Jahre gab es nicht nur eine einzige Jugendkultur, sondern meist verschiedene Strömungen. Diese Strömungen standen sich teils konkurrierend, teils gegnerisch und teils freundschaftlich und wohlgesinnt gegenüber. Während es aber bis zu den Siebziger Jahren nur wenige parallel aktive Jugendkulturen gab, erfährt Jugendkultur seitdem eine immer noch zunehmende Ausdifferenzierung.

Rund um die Jahrhundertwende begannen sich Jugendliche erstmals als solche zu definieren. Junge ArbeiterInnen schlossen sich zum „Verein der jugendlichen Arbeiter Wiens“ zusammen, und GymnasiastInnen des Klein- und mittleren Bürgertums bildeten Wandervogel-Gruppen, um in die Natur hinauszuzwandern und damit Modernismus und Fordismus hinter sich zu lassen.

In der Zwischenkriegszeit ist die Jugendkultur durch ihre Politisierung charakterisiert, auch vormals unpolitische Bewegungen wie z. B. der katholische Bund Neuland wandelten sich von einer Erlebnismgemeinschaft im Sinne der Wandervögel zu einer militanten „Jungenschaft“. Gegen die Hitlerjugend kämpften vor sowie nach 1938 nicht nur der politische Widerstand, sondern auch Banden von jugendlichen ArbeiterInnen, die Schlurfs.

In den Fünfziger Jahren galt ein Hauptinteresse der Wiener Jugendlichen US-amerikanischen Kulturgütern, und viele dieser Burschen und Mädchen gehörten den „Halbstarken“ an. Die Wiederaufbauphase war aber auch die Zeit der großen politischen und konfessionellen Jugendorganisationen, vor allem der „Sozialistischen Jugend“ und der „Katholischen Jugend“. Die Politik, von der die Jugendlichen damals genug hatten, trat dabei in den Hintergrund.

Die „Studentenbewegung“ von 1968 machte auch vor Wien nicht halt und brachte nicht nur kurzfristige Veränderungen, sondern hatte auch weit reichende Folgen: Sowohl die Umweltbewegung, die Frauenbewegung oder die Bewegung der HausbesetzerInnen sind ohne diese Basis nicht zu denken.

Die Jugendsubkulturen der 70er und 80er Jahre sind auch zu Beginn des 21. Jahrhunderts noch präsent, allerdings ist für die heutige Jugendkultur eine weitaus vielschichtiger Szenenlandschaft charakteristisch. Wien beherbergt eine fast unüberschaubare Anzahl von Jugendkultur-Szenen. Die Szenen befinden sich auch weiterhin in Bewegung – es ist kein Stillstand ihrer Diversifikation zu erwarten.